

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Goldpfennig, monatlich 2.- Goldmark...

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Zeit und Welt“...

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Randzeile 0,70 Goldmark, Kleinanzeigen...

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags...

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3

Telefon: Redaktion: Dönhofs 292-295, Verlag: Dönhofs 2506-2507

Donnerstag, den 25. Dezember 1924

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3

Vertriebsstellen: Berlin SW 68, Lindenstraße 3...

Der Glaube an das Kind.

Christliche Grundlagen des Dualismus.

Wissen erklärt das Wunder als Naturgeschehen, aber Erleben wandelt das Naturgeschehen zum Wunder.

Durch die Welt geht eine starke Sehnsucht nach Verinnerlichung. Neben dem Bestand fordert das Gefühl sein Recht.

Throne stürzten, Reiche zerfielen, aber unberührt von diesem Wandel blieben die alten Mächte des Glaubens.

Fest der Liebe? Ja! Aber die Liebe hat sich atomisiert, sie verkrümelt sich zwischen Wänden.

Gibt es eine Brücke des Verstehens? Jener reiche Mann hat sich ein stattliches Haus gebaut.

Was hat er getan? Er ist dem Nestbautrieb gefolgt, der schon dem Tier innewohnt.

Doch wie wenigen ist es gegönnt, dieses Ziel zu erreichen, das jeder in erstrebenswert erschien!

Würde jeder Unternehmer, der mit seinen Arbeitern verhandelt, sich dessen bewußt sein, daß Väter und Mütter vor ihm stehen?

Der wohlhabende Mann gibt seinen Kindern alles mit, was sie für ihren Lebensweg brauchen.

Und so ist auch der Kampf um den besseren Staat, nicht nur der Kampf um den besseren Lohn.

Dessen sollen sich die anderen bewußt werden, aber auch mit noch größerer Kraft als bisher — sie selbst!

Unsere Gegner schelten unsere Lebensauffassung materialistisch, wir wissen, wie ungerecht dieser Vorwurf ist.

Möge der Herr Barrer, der gegen den Materialismus der Sozialdemokratie eifert, einmal nachlesen...

dann wird er begreifen, daß der Sozialismus einem idealistischen Ethos entspringt...

Wo wäre tieferes Verständnis für den Sinn der Weihnachtslegende als dort, wo die alte Mär von dem Kinde...

Not schafft den Sinn zur Gemeinschaft. Nur der vom Glück Begünstigte kann seine Pflicht am Kinde individuell erfüllen...

Für ihr Leben, nicht für ihre Selbstvernichtung! Kann man noch verstehen, daß vor zehn Jahren in Oesterreich ein Redakteur zum Tode verurteilt wurde...

Worten beginnt: „Ich habe meinen Sohn nicht geboren, damit er Soldat werde“...

Werden wir uns dessen bewußt, daß in diesem Kampf für den Frieden und für eine Regelung der Wirtschaftsverhältnisse...

Verzögerte Räumung Kölns.

Herriot über deutsche Entwaffnungsverstöße.

Paris, 24. Dezember. (WZB.) Nach Beendigung des Ministerrats ist der Presse heute vormittag am Quai d'Orsay folgende Mitteilung gemacht worden:

Ministerpräsident Herriot hat im Laufe der Sitzung seinen Kollegen von der Note Kennan's gegeben, die er am 22. Dezember über die Ausrechterhaltung der Besetzung der Kölner Zone...

Eine höchst unerfreuliche Weihnachtsbotschaft, deren Bitterkeit nur dadurch etwas gemildert wird, daß sie nicht allzu überraschend kommt!

Wir haben unsere Auffassung zu dieser Frage bereits wiederholt zum Ausdruck gebracht. So sehr Deutschland nach dem Versailler Vertrag berechtigt ist, die Räumung der Kölner Zone am 10. Januar zu verlangen...

sich wahrscheinlich auch deutsche Mächte finden, um zu bestätigen, daß er ein Landesverräter ist!

Infolge dieser Unterlassungshandlung ist das Problem der Räumung von Köln immer mehr von dem Gebiet der praktischen Verständigungspolitik auf das Gebiet der formal-juristischen Täuschungen hinübergerückt.

Werden die Bedingungen des gegenwärtigen Vertrages von Deutschland pünktlich erfüllt, so wird die im Art. 428 vorgesehene Besetzung noch und nach wie folgt eingeschränkt:

1. Nach Ablauf von fünf Jahren werden geräumt: der Brückenkopf von Köln und die Gebiete nördlich einer Linie, die usw.

Das Ziel der Erfüllungspolitik, die in Wirklichkeit nur eine Befreiungspolitik ist, mußte in erster Linie sein, die Räumung der einzelnen Zonen zu erlangen...

Es ist in der Tat in letzter Zeit immer deutlicher geworden, daß die außenpolitische Lage Deutschlands durch den Regierungswechsel in England eine Verschlechterung erfahren hat, die besonders in der Haltung des britischen Kabinetts zu dieser Frage der Räumung Kölns in Erscheinung tritt.

Es ist jedenfalls unbestreitbar, daß in der ganzen für Deutschland so unerfreulichen Wendung der Dinge um die Räumungsfrage England die treibende Kraft ge-

wesen ist. Von London kommen die ersten offiziellen Pressestimmen, die die Unmöglichkeit der Räumung am 10. Januar betonen; Lord Curzon war es, der als erster offiziell die Nichträumung bestätigte und das Stichwort der deutschen Obstruktion gegenüber der internationalen Militärkontrolle ausgab; endlich wie man erst jetzt durch die obige Meldung erfährt, ist es eine englische Note an die französische Regierung gewesen, die den Anlaß des gestern in Paris beschlossenen Memorandums geboten hat. Die französische Regierung dagegen sowie die ihr nahestehenden Blätter haben sich bis zuletzt in dieser Frage auffallend zurückgehalten und die gestrige Erklärung Herriots ist die erste offizielle Kundgebung von französischer Seite, aus der die Absicht der Nichträumung am 10. Januar deutlich hervorgeht.

Allerdings haben auch die Pariser Blätter, besonders soweit sie der Regierung Herriot feindlich gegenüberstehen, in den letzten Wochen an Alarmnachrichten über deutsche Verstöße gegen die Entwaffnungsbedingungen nicht fehlen lassen. Diese Meldungen stammten vor allem von den Berliner Korrespondenten dieser Blätter und beruhten offenbar auf direkten Mitteilungen der internationalen Militärkontrollkommission. An präzisen Anschuldigungen hat es allerdings bisher gefehlt. Die Erklärung Herriots übernimmt nun offiziell diese Version der deutschen Verfehlungen, enthält sich jedoch gleichfalls, bis auf eine nicht sehr klare Wendung über „neuentdeckte geheime Waffenlager“ jeglicher konkreten Angaben.

In einem der soeben erwähnten Alarmtelegramme der Pariser Presse hatte der Berliner Berichterstatter des „Echo de Paris“ erklärt, das deutsche Volk wisse von alledem nichts und werde von seinen Regierenden wie im Weltkriege irreführt. Wir können nur bestätigen, daß sich das deutsche Volk in der eigentümlichen Lage befindet, daß gegen seine Regierung resp. gegen offizielle Organe der Regierung, insbesondere gegen die Reichswehr, Beschuldigungen erhoben werden, deren Richtigkeit es nicht nachprüfen kann, weil sie von der Entente nicht spezifiziert werden und weil von deutscher Seite dazu nicht Stellung genommen wird.

Und doch hat das deutsche Volk ein gebieterisches Anrecht, zu wissen, woran es ist. Wir stellen hiermit öffentlich die Anfrage sowohl an die Reichsregierung wie an die alliierten Regierungen: Was ist eigentlich vorgefallen? Sind im Laufe der Generalinspektion irgendwelche wesentlichen Zwischenfälle vorgekommen, sind irgendwelche belangreichen Feststellungen von Verstößen gemacht worden?

Auch die Reichsregierung muß es ja wissen, denn wenn bei einem Kontrollbesuch eine unangenehme Entdeckung gemacht worden ist, dann muß es doch darüber zu Auseinandersetzungen zwischen den Organen der I.M.K. und den betreffenden deutschen Stellen gekommen sein. Wozu dann eine Geheimhaltung auf deutscher Seite? Ist da nicht aus außen- und innenpolitischen Gründen eine sofortige und offene Mitteilung des betreffenden Vorfalles das Richtige? Würde es nicht für das deutsche Volk das Beste sein, wenn man öffentlich die Sanktionen bekanntgibt, die gegen solche untergeordneten Stellen ergriffen wurden? Oder ist es wieder einmal die Angst vor den Deutschnationalen, die das Auswärtige Amt davon abhält, dem deutschen Volke klaren Wein einzuschänken?

Die totale Begriffsverwirrung, von der wir vorhin sprachen, hat dazu geführt, daß die internationalen Militärkontrollkommission und die Regierungen in London, Paris und Brüssel hundertmal besser über den deutschen Entwaffnungszustand unterrichtet sind, nicht nur als die breiten Massen des deutschen Volkes, sondern zum Teil sogar als die hohen und höchsten Stellen des Reiches und der Länder. Der große Umfang der Landesverratsverfahren hat jede öffentliche Kritik etwaiger Mißstände unterdrückt und ganz naturgemäß das Mißtrauen der Alliierten verschärft, ohne daß übrigens — was bei der moralischen Verkommenheit und Käuflichkeit, die gerade im rechtsradikalen Lager herrscht, unvermeidlich war, — auch nur eine einzige wesentliche Tatsache der I.M.K. Rollen verborgen blieb.

Demgegenüber müssen wir Sozialdemokraten, die wir uns stets nicht nur gegen den Irrsinn des Revanchekrieges, sondern auch gegen die ausschließlich innerpolitischen Zwecke aller militärischen Spielereien gewandt haben, die in dem Bericht der I.M.K. an die Botschafterkonferenz offenbar eine Rolle spielen, mit aller Deutlichkeit feststellen: Deutschland hat im wesentlichen den Abrüstungsbedingungen entsprochen, es ist auf Jahrzehnte hinaus unfähig einen Krieg zu führen, es bildet für den europäischen Frieden nur noch eine Gefahr eben durch diesen Entwaffnungszustand inmitten waffenklarer Nachbarn — und es wäre daher eine Heuchelei, wollte man die Befehle der Rätin Zone auf Grund dieses Berichtes der I.M.K. verlängern. Läte man das, dann würde man lediglich, wie in der Vergangenheit, Wasser auf die Mühlen der Nationalisten lenken und die moralische Abrüstung des deutschen Volkes erschweren.

Innerpolitisch aber muß aus der ganzen Entwicklung, die die Frage der Räumung Kölns genommen hat, die Schlussfolgerung gezogen werden, daß eine auch nur indirekt von den Deutschnationalen abhängige auswärtige Politik die Befreiung der besetzten Gebiete erschwert und verzögert, und daß nur die republikanischen Parteien im Kampfe gegen die Reaktion dieses Befreiungswerk zu vollbringen imstande sind.

Herriot berichtet dem Auswärtigen Ausschuss.

Paris, 24. Dezember. (W.F.) Der Kammerausschuss für auswärtige Angelegenheiten ist heute mittag zu einer Sitzung zusammengetreten, um eine Mitteilung des Ministerpräsidenten Herriot über die Generalinspektion in Deutschland, die die internationalen Militärkontrollkommission durchgeführt hat, entgegenzunehmen.

Der Generalstabschef des Marschalls Foch, General Desider, hat heute dem Kabinett über die Frage der Entwaffnung Deutschlands Bericht erstattet.

Beratungen der Arbeiter-Internationale. Sozialisten und Gewerkschaften.

Amsterdam, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Unmittelbar nach Neujahr finden im Volkshaus zu Brüssel bedeutungsvolle Beratungen der Londoner und der Amsterdamer Internationale statt. Am 2., 3. und 4. Januar tagen zunächst die Bureaus und am 5. und 6. Januar die Exekutivkommissionen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Neben der Erörterung organisatorischer Fragen steht die umfangreiche Tagesordnung eine Aussprache über das Verhältnis der Londoner und der Amsterdamer Internationale zur auereuropäischen Arbeiterbewegung vor, wobei vorwiegend die Erörterung des tatsächlichen Verhaltens gegenüber der kommunistischen Internationale und des russischen Problems überhaupt einen breiten Raum einnehmen wird. Darüber hinaus soll die allgemeine politische Lage und vor allem auch das Problem des Achtstundentages erörtert werden. Hierbei wird vermuthlich besonders Stellung genommen zu den Folgen, die aus der Durchführung des Dawes-Planes für die internationale Arbeiterschaft sich ergeben können, und zu dem Ergebnis der Beratungen der deutsch-französisch-belgischen Großindustriellen-Verhandlungen zur Bildung eines internationalen Eisen- und Stahltruffs. Das Ergebnis dieser Beratungen wird voraussichtlich in einer Entschließung niedergelegt werden, in der das Kontroll- und Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer der in Frage kommenden Länder an den internationalen Industrietruffs dargelegt und gefordert wird. Besprochen sollen ferner werden die Garantieverträge und die Frage der allgemeinen Abrüstung. Schließlich liegt dieser Beratung die Vorbereitung für den Internationalen Kongress ob, der nach den Beschlüssen des Hamburger Kongresses im Jahre 1925 stattfinden wird.

Der Bürgerblock in Braunschweig.

Die Regierung von Stahlhelms Gnaden.

Braunschweig, 24. Dezember. (Ill.) Nachdem gestern das aus drei Sozialdemokraten und einem Demokraten bestehende Ministerium (kleine Koalition) zurückgetreten ist, wurde heute vom Rechtsblock (Arbeitsgemeinschaft nationaler Parteien und Wirtschaftsgenossen) dem Landtage das neue Hochministerium präsentiert. Die Wahl erfolgte mit allen rechtsbürgerlichen Stimmen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und der Demokraten. Gewählt wurden Oberregierungsrat Marquardt, Regierungsrat von Groone (Finanz) und Regierungsrat Vietz (Justiz und Polizei).

Erlaß und Stundung.

Für Grundvermögens- und Gewerbesteuer.

Einer gemeinsamen Verfügung des Preussischen Ministers des Innern und des Finanzministers entnimmt der Amtliche Preussische Pressebericht folgende Mitteilungen:

Es besteht noch vielfach Unsicherheit über die Wirkung der Stundung und des Erlasses der staatlichen Grundvermögenssteuer auf die gemeindlichen Zuschläge. Nach der Rechtslage hat nur der Erlaß der staatlichen Grundvermögenssteuer auch den Erlaß der gemeindlichen Zuschläge zur Folge, während die Stundung der staatlichen Grundvermögenssteuer keine Rückwirkung auf die gemeindlichen Zuschläge hat. Ebensovienig werden diese durch eine bei Ausschloßigkeit der Einziehung erfolgende Niederschlagung der staatlichen Grundvermögenssteuer berührt.

Es ist aber Pflicht der Gemeinden, bei Stundung der staatlichen Grundvermögenssteuer trotz weitestgehender Berücksichtigung ihrer eigenen Finanzlage in jedem einzelnen Falle genau zu prüfen, ob nicht im Interesse des Steuerpflichtigen auch ihrerseits ein Anschluß an das staatliche Vorgehen geboten und unter Berücksichtigung der eigenen Finanzlage der Gemeinden möglich ist, und dann dementsprechend zu verfahren. — Zugleich verweisen die Minister auf einen demnächst zur Veröffentlichung gelangenden Erlaß über Stundung und Erlaß der Grundvermögenssteuer bei Hochwasserständen, indem sie hinzufügen, daß die Gemeinden auch gegenüber Entzügen von Gewerbetreibenden, die durch Hochwasser geschädigt sind, auf Stundung, Ermäßigung oder Erlaß der Gewerbesteuer, so weit es ihnen möglich ist, werden entgegenkommen müssen.

Die Kommunisten fordern Einberufung des Auswärtigen Ausschusses. Im Auftrage der kommunistischen Mitglieder des Auswärtigen Ausschusses hat der Reichstagsabgeordnete Stöcker beim Ausschussvorsitzenden Abg. Hermann Müller (Soz.) die sofortige Einberufung des Ausschusses verlangt, damit zur Handhabung der Amnestie im besetzten Gebiet Stellung genommen werden könne. Zur Begründung dieses Verlangens wird angeführt, daß der Art. 7 des Londoner Vertrages eine allgemeine Amnestie im besetzten Gebiet vorsehe, die Justizbehörden jedoch nur die Separatisten freigelassen haben und sich weigern, die allgemeine Amnestie durchzuführen. Durch einen Beschluß des Auswärtigen Ausschusses soll nach dem Willen der Kommunisten diese Praxis der Justizbehörden geändert werden.

Ein neuer Einspruch gegen die Reichstagswahl. Die Deutsche Sozialistische Partei, Landesverband Sachsen, erhebt Einspruch gegen die Wahl der Abgeordneten zum Deutschen Reichstag vom 7. Dezember. Zur Begründung des Einspruchs führt die Partei dieselben Gründe an, die von der Aufwertungspartei bereits vorgebracht worden sind. Vor allem protestiert sie dagegen, daß die Reichsregierung kurz vor der Wahl die Wähler aufgefordert hat, keinen Kandidaten der „extremen Parteien“ und der „Spalterpartei“ zu wählen.

Das Verfahren gegen Frentag-Loringhooen eingestellt. Das Verfahren gegen Professor von Frentag-Loringhooen ist eingestellt worden, da ein Vergehen gegen das Gesetz zum Schutze der Republik nicht vorliegt. Es hat sich nachträglich herausgestellt, daß Professor Frentag-Loringhooen die ihm zugesprochenen befehlenden Verfügungen gegen den Reichsaussenminister Stresemann nicht gemacht hat.

Hilfer demenstet. Der „Börsische Kurier“ tritt in der schärfsten Form der Weidung entgegen, daß Hilfer eine Wiederaufnahme seines Prozesses anstrebe. Das Blatt erklärt, daß sich Hilfer nicht in einen neuen Prozeß hineinziehen lassen würde, der sich vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig abspielen würde.

Der Stern von Bethlehem.

In die grauen Straßen der Vorstadt, endlos hingestreckt,
In verruchte Gassen, vom Ausjah des Lasters besiedelt,
Ueber Spelunken, wo taumelnd das Elend in Branntwein
ertrinkt,
Ueber Spitäler, aus denen der Tod mit beinernem Finger
winkt,

In alle Schlünde der Armut, des Elends, der Qual
Duchstet mit silbernem Strahl
Grühend ein Stern. — —

Drünstig wartet die Erde der Ankunft des guten Herrn.

Alte Sagen künden:

Einst, wenn erfüllt ist die Zeit
Und laut aus Blut und Sünden
Die Menschheit um Erlösung schreit,
Wird sich ein Stern entzünden.
Ein Heiland kommt, der trägt das Leid,
Und wird ein Reich begründen
Des Friedens bis in Ewigkeit.

Ist die Stunde erschienen, die uns die Sage verspricht?
Siehe, frühliche Botschaft funkelt des Sternes Licht:
Menschen, freut euch! In Dunkel und Armut verloren,
Ja, er wird euch geboren!

Er, von dem die Propheten sagen,
Eure Sehnsucht seit uralten Tagen! —
Jede Mutter da unten, die schmerzgekrönt
In den Nöten des Reichens sich windet und stöhnt,
Frauen mit dünnem Schafel, die Hände zerfissen und hart,
Mädchen, vom Sturme der Herzen verführt und genarrt,
Alle die armen, gehehlen, verachteten Mütter, sie geben
Einem Heiland das Leben.

Er wächst heran, getreu der Offenbarung:
Nur heißt kein Lager, Hunger seine Nahrung,
Vieltausendsach gemartert und geschlagen,
Muß er die Last der Weltensünde tragen.
Sich selber opfernd, muß von allem Bösen
Er uns erlösen.

Dann endlich steigt er siegend auf den Thron:
Der Menschensohn!

Ueber den Schlünden der Armut, des Elends, der Qual —
Seht ihr den jubelnden Strahl?
Folgt, ihr Menschen alle, dem Weihnachtsstern!
Jede Hütte ist Bethlehem. Feiert den neuen Herrn!

Paul Wochmann.

Nummer 26.

Von Peter Scher.

Das war damals, als ich noch einen geschorenen Schädel hatte und als Sträfling „Nummer 26“ hieß.

Ich beschützte mich damit, aus Rohrstreifen Jöppe zu flechten, die von anderen Sträflingen zu Matten verarbeitet wurden.

Dabei ging einem manderlei durch den Kopf. Viel Zerstreuungsmöglichkeiten gab es für unsereinen nicht. Bis zum Herbst hatte ich noch meine Fliegen gehabt, die ich abends fing und in den Wandstrahl tat um sie morgens wieder freizulassen. Die waren nun dahin, aber der zinnerne Spudnapf blieb mir doch. Diesen mit einem Zappen so blank zu reiben, daß er spiegelte und das Wohlgefallen des Inspektors erregte, war schließlich auch ein Zeitvertreib, der bescheidenen künstlerischen Ansprüchen genügen konnte. An Sonntagen durfte ich außerdem in einem Jahrgang der Zeitschrift „Quellwasser fürs christliche Haus“ schöne Romane lesen und so ging es ganz gut. Aber hin und wieder hatte man doch Verlangen nach etwas anderem.

Als die Weihnachtszeit heran kam, wurde dieses unbestimmte Verlangen immer rebellischer. Kaum daß ich dem Spudnapf noch eine flüchtige Aufmerksamkeit widmete, und was das Quellwasser betrifft, so kam es vor, daß ich manchen Sonntag in unchristlicher Hochmut den Band besetzte warj und, statt friedliche Romane zu lesen, mit auf dem Rücken verstrickten Armen in der Zelle auf und ab ging — dreitausendmal hin und dreitausendmal zurück.

Es schien mir unmöglich, daß sich zu Weihnachten nichts Besonderes ereignen sollte. Ich grübelte beim Hin- und Herlaufen über den unwahrscheinlichsten Möglichkeiten. Meine Phantasie erblühte sich. Es schwebte mir vor, ich würde vielleicht eine Brotzulage bekommen, am Ende eine Zigarre oder — nein, das ging zu weit — eine Flasche Dünbier. Vielleicht würden am Weihnachtsabend plötzlich die eisernen Klengel zurückfliegen; der Herr Pastor mit seiner wohlriechenden Ankerperle, deren Geruch ich immer umwoh, wenn er sich einmal in der Zelle sehen ließ — der Herr Pastor würde herintreten und mir mit einem freundlichen Wort ein Buch überreichen, etwa Goethes Westöstlichen Diwan; „Na, Nummer 26 — weil Christ erstanden ist! Genießen Sie zur Abwechslung mal ein anderes Quellwasser.“

Oder — da ich von Verwandten und Freunden einen Besuch nicht zu erwarten hatte — irgendein Mensch, der wüßte, daß ich hier sitze und Jöppe flechte, käme für Monat — irgendein fremder Mensch würde seinen Besuch anmelden. Ich würde in meinem Sträflingskittel mit meinem geschorenen Kopf vom Aufseher hinuntergeführt werden in die Besuchszelle. Der Fremde würde, auf der anderen Seite des bis zur Decke reichenden enigmatischen Drahtgitters stehend, einen dünnen Bleistift hervorziehen, ihn vom distert wegblühenden Aufseher unbemerkt durch eine Ritze stecken und mir so auf einem Umwege die Hand reichend, die Stimme eines Menschen an mein Ohr dringen lassen: Nur Geduld! Es nimmt alles ein Ende! Das Leben ocht weiter!

Solche Sachen phantasierte ich mir zusammen. Und über dem Jöppflechten und Spudnapfreiben kam wirklich das Weihnachtsfest heran.

Am heiligen Abend wurden mir ein Eimer voll Wasser und ein

Scheuerlappen heringereicht. Ich scheuerte die Zelle mit großer Behemung. Den Spudnapf ließ ich erglänzen, daß es den Augen weh tat, ihn zu sehen. Meinen Holzspan, den ich statt einer Zigarre im Mund zu halten mich gewöhnt hatte und den ich sonst verstecken mußte, weil Privatitäten verboten waren, legte ich lässig und offen auf den Tisch. Und dann setzte ich mich auf den Schemel, sah lange die weiße Kalkwand an, auf der im Schein der kleinen Deckenlampe der Schatten meines geschorenen Schädels, wenn auch nicht schön, so doch wohlvertraut, hervortrat, und wartete auf das Wunderbare.

Am Abend wurden, wie immer, die Klengel zurückgeschoben, wie immer wurde eine Kelle voll Bräupf in meinen Napf geschmippt, wie immer flogen die Klengel wieder vor und drehte sich der Schlüssel. Ich löffelte nachdenklich meine Suppe und dachte: Das Wunderbare kommt wohl morgen.

Die Aufsicht stimmte mich übermütig. Ich betrachtete eingehend den Spudnapf, fand ihn künstlerisch vollendet und rouchte aus Zufriedenheit über diese Leistung einige Jüge auf meinem Holzspan. Als die Glocke den Befehl: Zu Bett! ertönte, legte ich mich auf die Pritsche, faltete die Hände über der Brust und schloß mit dem Gedanken: Morgen! glücklich ein.

Am ersten Feiertag wurden wir in die Kirche geführt. Jeder Sträfling sah in einem abgelackten hölzernen Kasten für sich, so daß keiner den anderen sehen, sondern nur eine Stimme beim Singen hören konnte. Als das Weihnachtslied zu Ende gesungen war, richtete ich in meinem Kasten den Blick neugierig nach vorn.

Rechts und links auf der Empore stand je ein Aufseher mit dem Revolver im Gürtel. Zwischen ihnen, auf der Kanzel, triete unser Herr Pastor. Er hielt die Hände ein feines Buch und den schönen vieredigen Vollbart gefolter der auf einmal, so zusammengefaßt, einen neuen interessanten Anblick gewährte.

Es war früh am Morgen. Die Kerzen brannten und in ihrem milden Schein blinkten die Aufsehergürtelschnallen, neben denen die Revolver hingen, mit dem messingnen Glanz des Christus am Kreuz um die Wette.

Mir wurde warm ums Herz. Mittlerweile öffnete unser Herr Pastor seine gefalteten Hände, und sein Vollbart breitete sich strahlend wieder aus. Aus der Mitte des Bares erklang eine etwas süße Stimme und redete zu uns Sträflingen von unserer großen Verworfenheit und der Gnade des Herrn, deren der wahrhaft Jernirische teilhaftig werden könne. Er redete so eine halbe Stunde lang, und wir hörten andächtig zu. Es leuchtete uns ein, daß wir verworfen waren; aber wir würden es doch gern gesehen haben, wenn der Herr Pastor an diesem Tage einmal etwas anderes erzählt hätte. Doch das mußte wohl so sein und dagegen ließ sich nichts machen — am wenigsten wenn man in einem Kasten saß und schweigen mußte. Ich sah nur immer wieder — und fühlte daß alle um mich das gleiche taten — bald nach den Aufsehern mit den Revolvern, bald nach dem Christus am Kreuz, bald nach dem auf und nieder wogenden Vollbart.

Und ich dachte ergriffen: Wenn es nachher Rindfleisch mit Mößen gäbe!

Da ereignete sich als unser Herr Pastor allmählich die Absicht erkennen ließ, zum Schluß zu kommen, ein merkwürdiges Vorfal. Aus einem der Kästen, gegen die Mitte des Raumes zu, erklang

Die Kundgebung des Kabinetts.

Die Deutschnationalen auf dem Isolierstuhle.

Als die sämtlichen in Berlin anwesenden Reichsminister unter Führung des Herrn Jarres beim Reichspräsidenten erschienen, um, ohne das Magdeburger Urteil zu erwähnen, den schärfsten Protest gegen diese Ausgeburt formalistischer Juristerei einzulegen, da war die deutschnationale Versammlungskommission einfach vor den Kopf geschlagen. Ihre Presse nimmt deshalb von dieser Kundgebung, die weittragende politische Bedeutung hat, nur zähneknirschend Notiz, spricht mit gequältem Witz übereinstimmend von „Beileidsbesuchen“ und „Trauertagung“ und sucht so die Leserschaft zunächst darüber hinwegzutäuschen, daß in diesem Augenblick die Deutschnationalen mit ihrer Hege gegen Ebert tatsächlich isoliert sind. Sie haben ihrer Freude über den „Sieg“ der Buchstabenjuristerei allzu laut und aufdringlich kundgegeben, sie haben damit mehr verraten als ihnen eigentlich lieb ist. Sie geben allzu deutlich zu erkennen, wessen Gesichte durch die Sprig und Gobert, die Briesberg und Henninger, die Ballraf und Kloth, die Richard Müller und Malhan betrieben werden sollten. Nun, da sie sich selbst entlarvt haben, stehen sie da und schreien, der Schritt des Kabinetts bedeute eine „Einnischung in ein schwebendes Verfahren“.

An der Spitze der Reichsregierung steht ein sehr bekannter und sehr sachkundiger Jurist. Reichskanzler Marx war, bevor er das Kanzleramt übernahm, lange Jahre Oberlandesgerichtsrat und zuletzt Senatspräsident beim Kammergericht in Berlin. Seine juristische Eignung, über das Magdeburger Urteil ein Urteil zu fällen, wird nicht bestritten werden können. Aber auch sonst sind in der Reichsregierung die Juristen nicht unvertreten. Wenn das Kabinett, das ganz sozialistenrein ist, nunmehr sich entschlossen hat, die gewiß ungewöhnliche Kundgebung an den Reichspräsidenten und für ihn zu erlassen, so bedeutet das in erster Linie eine Absage an die niederträchtige und verlogene Hegekampagne, die von den Deutschnationalen ohne Rücksicht auf die Interessen des Reiches eingeleitet und weitergetrieben worden ist. Es bedeutet auf der anderen Seite aber auch ein vernichtendes Urteil über die Berufsrichter in Magdeburg, die ein „Erkenntnis“ wie das vom Dienstag in die Welt setzten. Auch ohne, daß sie in der Erklärung des Kabinetts genannt wurden, haben sie von dem rein bürgerlichen Reichskabinett ihre Unzulänglichkeit attestiert erhalten.

In der „Germania“ wird die Bedeutung der Regierungskundgebung besonders unterstrichen. Dort heißt es:

Diese Kundgebung der Reichsregierung ist ein wichtiges politisches Ereignis. Sie wird von allen aufrichtig begrüßt werden, die Staatsraison und Staatsgewinnung über die Bedürfnisse kleinlicher Parteipolitik stellen. Der Kampf, der gegen den Reichspräsidenten geführt worden ist, hat das Ansehen Deutschlands auf das schwerste geschädigt und der Staatsautorität Abbruch getan. Der Schritt der Reichsregierung macht diese Schäden nach Möglichkeit wieder gut und korrigiert, ohne das Magdeburger Urteil irgendwie zu berühren, das falsche Bild, das sich der unpolitische Bürger nach der Urteilsbegründung vor dem Repräsentanten der Nation machen muß. Hier beschleunigen Männer, die Eberts Wirken unvoreingenommen und aus nächster Nähe beobachten können, dem Reichspräsidenten, daß seine „Tätigkeit stets dem Wohle des deutschen Vaterlandes gegolten hat“. Die Minister, die allen bürgerlichen Parteien angehören (Parteilose, Freiwähler, Eberts sind bekanntlich nicht darunter), konnten im Namen des gesamten vaterländisch gesinnten Deutschlands sprechen. Dieses Deutschland will nicht, daß die Autorität des Staates gewissenlos untergraben wird, es will um des Vaterlandes willen nicht, daß aus engstirnigen parteipolitischen Gründen der Träger dieser Autorität in den Schmutz gezogen und in seiner Ehre beleidigt wird.

Die „Voss. Zig.“ begleitet die Kundgebung des Reichskabinetts mit diesen Worten:

Der Kreis, aus dem hier der Jurist klingt, umfaßt im wahrsten Sinne des oft mißbrauchten Wortes eine Volksgemeinschaft. Eine Gemeinschaft, aus der sich der deutschnationale Graf

Ranitz so wenig wie der gewiß nicht linksradikale Bizekanzler Jarres ausgeschlossen haben. Alle diese Männer brauchen den Magdeburger Prozeß nicht als Juristen zu beurteilen. Ihnen genügt das Menschliche. Sie sehen auf die Absicht, die den Abgeordneten Herr Ebert im Januar 1918 keine Straße vorwärts geführt hat, auf die Sterne, an die er glaubte, und nicht auf die Pfähle, an der sein Weg vorbeiführte. Sie wissen, daß das Wort Landesverrat das Unreine bedeutet und daß Eberts Hände rein sind. Daher mußte der Impuls sie treiben, sich um ihn zu stellen als Kameraden seiner Arbeit, nicht vor ihm als Schlichter. Denn der Mann, der in banger Stunde zu der Versammlung im Treptower Park sprach, ist derselbe Mann, der heute ruhig und sicher auf seinem Posten steht. Wer ihn aus der Nähe beobachtet darf, weiß, daß er keines Schülers bedarf. Trotzdem berührt diese Kundgebung der Reichsminister außerordentlich sympathisch. Es geschieht nicht oft in Deutschland, daß man auch dem politischen Gegner gegenüber als Genossen handelt.

Im „Berliner Tageblatt“ wird im Anschluß an die Besprechung der Kundgebung der deutschnationalen Presse gesagt, „man müßte das Wort schamlos von allem Kost befreien, den eine zu starke Abnutzung darüber gebreitet hat, um das Treiben gebührend zu kennzeichnen, mit dem diese Presse ohne Rücksicht auf vaterländische Interessen nach parteipolitischen Vorurteilen haßt. Vielleicht wird sie etwas kleinlauter werden, wenn sie sich ihrer vollständigen Isolierung bewußt wird. Aber sie hat sich gänzlich demaskiert. Diese Tatsache, das einzige erfreuliche Moment an dieser widerwärtigen Hege dürfte auf die weitere politische Entwicklung, insbesondere auf die Regierungsbildung, nicht ohne Einfluß bleiben“.

Preußenregierung für den Reichspräsidenten.

Wie der „Amtliche Preussische Pressedienst“ mitteilt, hat der preussische Ministerpräsident Braun als Sprecher des preussischen Kabinetts am Mittwochnachmittag dem Herrn Reichspräsidenten die folgende Kundgebung der preussischen Regierung überbracht:

„Sehr verehrter Herr Reichspräsident! Die Preussische Staatsregierung hat das aufrichtige Bedauern, sich der Ihnen heute übermittelten Erklärung der Reichsregierung anzuschließen und Sie ihrer unveränderlichen Hochachtung und ihres Vertrauens zu versichern.“

Ein Telegramm der Demokraten.

Die Demokratische Partei hat an den Reichspräsidenten folgendes Telegramm gerichtet:

„Die Unbill, die im Zusammenhang mit dem Magdeburger Prozeß Ihnen zugefügt wurde, erfüllt uns wie alle Angehörigen der Deutschen Demokratischen Partei mit schmerzlicher Enttäuschung. Wer Ihre Wirken verfolgt hat, weiß, daß Ihre vaterländische Gesinnung über alle Angriffe und Verdächtigungen erhaben ist. Die Geschicke werden erweisen, daß Sie zu denen gehören, die in Stunden schwerster Gefahr unter Einsetzung Ihres Lebens und Ihres Ansehens dem Vaterland die größten Dienste erwiesen haben.“

Revolution für den Bürgerblock!

Professoren und Generale als Revolutionäre.

Gewissen Leuten in Deutschland dauert es zu lange mit dem Bürgerblock. Je unsicherer seine Aussichten werden, um so lauter schreien sie nach der Revolution für den Bürgerblock. Das sing an mit jenen Kritikern im „Tag“, die erst mit dem außerparlamentarischen Volksrat der Rechten drohten und dann nach dem großen Bruder von der Reichswehr schrien. Das Wesen der Revolution für den Bürgerblock, von der Spießbürger und Interessenten träumen, besteht nämlich darin, daß sie andere machen sollen. Die Eitelkeit dieses Geschreis nach dem Staatsstreich war so groß, daß Herr Hugenberg sofort in einem anderen Blatt seines Verlages unter einer heftigen Rückzugskanonade von Beschimpfungen gegen die republikanische Presse davon obrückte ließ.

Nun hat das Geschrei nach dem Staatsstreich für den

Bürgerblock ein Echo gefunden — ausgerechnet in Thüringen, dem Lande des „Ordnungsblocks“. Von Jena aus wird folgende Kundgebung verbreitet:

„Aufs neue feiert der Parteihader in Berlin Triumphe. Man stürzte ohne Grund das Volk in einen tödlichen Wahlkampf, um ein machtklügeres Parteiführern genehmes Parlament zu schaffen. Nachdem das Volk sich erneut für eine stabile nationale Regierung entschieden hat, ist man zu feig, die Konsequenzen zu ziehen. In einem Augenblick, in dem das vertragswidrige Verhalten der Entente eine feste Regierung bringend erhofft, machen uns kleinliche Parteintrigen und die völlige politische Unfähigkeit ihrer Urheber zum Gespött des Auslandes. Im klaren Bewußtsein des Ernstes der Lage erheben wir auf das schärfste gegen jede weitere Hinauschiebung der Regierungsbildung Widerspruch. Die Geduld des Volkes ist erschöpft. Gelingt es nicht, mit den geeigneten Möglichkeiten sofort Abhilfe zu schaffen, so steht die Frage zur Entscheidung, ob die Weimarer Verfassung geeignet ist. Deutschlands Zukunft sicher zu stellen. Die Regierungskrisis wird dann zur Staatskrisis, deren Lösung keinerlei Aufschub mehr erduldet.“

Sachlich ist dazu wenig zu sagen. Die Herrschaften, die diese Kundgebung unterzeichnet haben, können so schlecht rechnen, daß sie nicht einmal gemerkt haben, daß das Wahlergebnis eine Niederlage der Schwarzweißrotten war. Daß sie Gegner der Verfassung von Weimar sind und einen Staatsstreich herbeiführen — selbstverständlich von anderen gemacht — ist auch klar.

bleibt die Frage, wer hinter dieser Kundgebung steht. Es sind Universitätsprofessoren, Richter, höhere thüringische Beamte, Generale und die Leitung der Zeit-Verle. Der Parteilichung nach Deutschnationale, Volksparteiler und Leute aus der famosen liberalen Vereinigung der Verland, Schiffer und Compagnie. Mit einem Worte: die Leute vom bankrotten „Ordnungsblock“ in Thüringen. Die haben freilich ein berechtigtes Interesse am Bürgerblock im Reich; denn der Thüringer „Ordnungsblock“ ist so bankrott, und seine Taten sinken so gen Himmel, daß sein Ende unvermeidlich ist. Der große Bürgerblock im Reich soll ihn vom Tode retten — das ist der ganze Zweck der Uebung.

Wir danken bestens für die Uebertragung der Unordnung des Thüringer „Ordnungsblocks“ auf das Reich. Es ist schlimm genug, was seine Parteiwirtschaft in Thüringen an Verwirrung der Verwaltung und Disreditierung des Rechts angerichtet hat. Wir danken für diese Art Betätigung einer „stabilen nationalen Regierung“. Die Kundgebung, dieser Hilfeschrei an die Reaktion im Reich wird die Thüringer Reaktion nicht vor der Abrechnung retten.

Und der Staatsstreich? Damit wird es nicht weit her sein. Wollen die Herren Professoren und Generale und die Damen vom Thüringer Ordnungskränzchen höchst persönlich in die Revolution für den Bürgerblock ziehen?

Die Opfer der KPD.-Zentrale.

Schwere Strafen für kommunistische Putschisten.

Bochum, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die kommunistischen Putschisten im Ruhrgebiet während des vergangenen Jahres finden jetzt durch die Gerichte ihre letzten strafrechtlichen Folgen. Insgesamt sind mehr als hundert Jahre Gefängnis und mehr als 40 Jahre Zuchthaus verhängt. Für mehr als 50 Jahre Gefängnisstrafe wurde allerdings die Bewährungsfrist zugestanden. Rund 300 Arbeiter fanden als Opfer der Berliner kommunistischen Zentrale vor Gericht. Die damaligen Hoffnungen der KPD., es könnte gelingen, die Besetzung des Ruhrgebietes und die damit verbundene wirtschaftliche und politische Not der Ruhrbevölkerung zum Ausgangspunkt eines neuen großen Putsches zu machen, scheiterten an dem gesunden Denken der Arbeiterschaft. Immerhin folgten der Putschparole größere Teile der KPD., die sich damals im Aufschwung befand; wie üblich, verschwanden beim Fehlschlagen des Putsches die Führer, während die in den Kampf geführten Arbeiter ins Gefängnis und Zuchthaus wandern. Am Dienstagabend wurde im Zusammenhang mit der vor einigen Tagen erfolgten Beurteilung eines Kommunisten, der während jener Putschs in Bochum einen bei der Handelskammer beschäftigten Dr. Trainer erschossen hatte, der kommunistische Stadtverordnetenvorsteher von Bochum Ludwig Severmann verhaftet. Die Staatsanwaltschaft glaubt, in dem Verhafteten einen Mittelsmann der kommunistischen Zentrale und den Führer der damaligen Putschbewegung gefunden zu haben.

Hilfe für Schwangere und Wöchnerinnen.

Es scheinen in der Öffentlichkeit falsche Vorstellungen darüber zu herrschen, welche Hilfe nicht versicherten Schwangeren und Wöchnerinnen zuteil wird. Nach den Reichs-fürsorgegrundrissen vom 4. Dezember 1924 soll ihnen die Fürsorge im Falle der Bedürftigkeit die Leistungen sicherstellen, die nach der Reichsversicherungsordnung die Familienangehörigen von Versicherten erhalten. Diese Hilfe hat nicht den Charakter der Armenpflege und hat keinerlei Rechtsnachfolge zur Folge. Sie mußte auf den Kreis der Bedürftigen beschränkt bleiben, weil sie eine Leistung der öffentlichen Fürsorge darstellt. Doch wird in den amtlichen Erläuterungen zu den Reichs-fürsorgegrundrissen ausdrücklich betont, daß die Fürsorge bei der Prüfung der Hilfsbedürftigkeit besonders wohlwollend verfahren und daher vielfach auch bei Familien eingreifen müsse, bei denen sonst die Inanspruchnahme öffentlicher Fürsorgemittel nicht in Betracht kommt. Die Gewährung der Hilfe an fest bestimmte Einkommenshöhe zu binden, wie dies das am 1. April aufgehobene Gesetz über die Wochenfürsorge tat, erwies sich bei der Verwirklichung der wirtschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Teilen des Deutschen Reiches als unzumutbar. Die Einkommensgrenzen lagen außerdem so niedrig, daß sie vielen Frauen die Hilfe entzogen würden, denen sie jetzt zuteil werden soll. Wo ein Bedürfnis nach derartigen Einkommenshöhen besteht, können sie von der Landesregierung den örtlichen Verhältnissen entsprechend festgesetzt werden.

Notverordnung zum Kapitalfluchtgesetz.

Von maßgebender Seite wird mitgeteilt: Das Kapitalfluchtgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 26. Januar 1923 (Reichsgesetzblatt I, S. 91) tritt am 31. Dezember 1924 außer Kraft. Dem Kapitalfluchtgesetz und in den §§ 10 bis 13 Vorschriften eingefügt, welche die Zulassung von Bankunternehmungen zum Depot- und Depositenverkehr regeln. Zweck dieser Bestimmungen ist, unlautere Elemente und Personen, deren Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit mit den bankgesetzlichen Vorschriften nicht übereinstimmt, vor diesem wichtigsten und grundlegenden Zweige des Bankgeschäfts fernzuhalten, und damit die Bevölkerung vor Schädigungen zu bewahren. Diese Notwendigkeit besteht auch weiterhin. Die Reichsregierung wird deshalb dem Reichstag in kürzester Zeit einen Gesetzentwurf vorlegen, der die Materie in einer den veränderten Verhältnissen entsprechender Form regelt. Damit in der Zwischenzeit keine Lücke in der Gesetzgebung entsteht, werden rechtzeitig durch eine Notverordnung auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung die hiezu bezüglichen Bestimmungen bis zum Inkrafttreten des neuen Gesetzes, aber nicht über den 31. März 1925 hinaus, verlängert.

plötzlich ein starker menschlicher Ton von solcher Verworfenheit, daß unser Herr Pastor einen Moment wie erstarrt in seiner Rede stand und die Ausrufe rechts und links von ihm wie auf Kommando mit den Köpfen heraufzuckten. Durch alle Köpfe in mich her ging gleichzeitig ein stilles Rumoren wie von unterdrücktem Lachen.

Unser Herr Pastor brachte seine Rede schnell zum Abschluß. Eine starke Bewegung entstand, Aufseher eilten hin und her, Befehle wurden gegeben, und dann mußten wir uns alle aufstellen. Eine große Untersuchung wurde eingeleitet; es gab Aufregungen über Aufregungen — aber der Uebelthäter konnte nicht ermittelt werden.

Es war eine Schmach, daß so etwas passieren konnte. Aber als ich nach dem Vormittag allein in Nummer 26 war und als es abendreich kesseltand, daß es weder Rindfleisch noch Röhre noch sonst etwas zum Feste geben würde, da empfand ich doch ein Gefühl der Freude, wie ich es lange nicht gekannt hatte.

Denn wenn es auch am Ende nicht gerade das Wunderbare war — wunderbar war es doch, daß unferner auch einmal etwas erleben durfte.

Thomas Morus.

Es sind jetzt 400 Jahre, daß ein Buch erschien: „Von der wunderbaren Insel Utopia genannt, durch den wohlgeborenen hochgelehrten Herrn Thomas Morus Freiherrn und des durchlauchtigsten, großmächtigsten Königs von England Schatzmeister, erstlich zu Babelin gar kürzlich beschriebene und ausgelegt. In der löblichen Stadt Basel gedruckt durch Johannes Bebel. Im 1524. Jahr.“ Der Titel dieses Werkes (Utopia wörtlich: Nirgendshem) ging seitdem in den deutschen Sprachgebrauch über, und insbesondere seit Engels' bedeutender Schrift: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, bezeichnet man in der sozialistischen Gedankenwelt „utopisch“ alle politischen Bestrebungen, deren Zwecksetzung und Durchführbarkeit an der eburnen Wirklichkeit wirtschaftlich-sozialer Bedingungen scheitern müssen.

Doch wäre es sehr verkehrt in dem Verfasser der „Utopia“ lediglich den Urheber einer wurzelflosen, künstlerischen Staatskonstruktion, einen Flüchtling in soziale Wunschträume zu sehen. Kautilja, der über „Thomas More und seine Utopia“ ein stattliches Buch geschrieben hat, stellt den Mann, der als Staatsmann und Gelehrter gleich hervorragend war, der die höchste politische Stellung in seinem Vaterland erlangte, dessen Werke die Bewunderung seiner Zeitgenossen erregten, als eine überaus gewaltige Gestalt an die Schwelle des Sozialismus. Mit Recht, denn sei auch die Einleitung, in der Morus seine Gedanken vorbringt, noch so phantastisch, der wahre Gehalt dieser Schrift ist ein durchaus nüchtern-politischer. Im Rahmen der Erzählung, dessen Held, ein Reisegenosse Amerigo Vesputicci, auf die Insel Utopia kommt und dort einen kommunistischen Staat kennenlernt, wird eine radikale Kritik der gesellschaftlichen Zustände der Zeit gegeben. Gegen die individuelle Haberei und wirtschaftliche Anarchie, wider die Richtsteuer unter seinen Landsleuten (er nennt sie kurz: Drohnen) und gegen die Klassenbespottung führt Morus die Wollen des tiefsten Proletes, ebenso wie die des böhmischen Scherzes, im Namen der menschlichen Vernunft und sozialen Gerechtigkeit.

Es wird ein streng naturalwirtschaftlicher Staat geschildert: ohne

Geld, ohne Armut, Verbrechen und Hinrichtungen; ein Band mit 54 gleichmäßig angelegten Städterepubliken genau beschreiben. Bei sechsstündiger Arbeitszeit wird der Acker bebaut, und alljährlich fahren 20 Ackerbauern, die zwei Jahre Ackerbau getrieben haben, in die Stadt zurück und werden durch zwanzig andere ersetzt. Der Ertrag, den der Landbau und die Viehzucht abwirft, wird in die Stadt gebracht daraus wird der Unterhalt aller bestritten. Das Volk lebt und pflegt Kunst und Wissenschaft, verabscheut dagegen den Krieg (Die Utopier sehen im Krieg einen Preis auf den Kopf des feindlichen Fürsten und derer, die ihm zum Krieg geraten). Religion ist Privatangelegenheit. Es werden zahlreiche Gedanken vorgebracht, welche noch heute Besitz der sozialistischen Bewegung sind.

Jedenfalls ist Thomas Morus, der am 6. (?) Juli 1535 als Opfer des Cromwellischen Regimes am Schaffot starb, einer jener Größen der Vergangenheit, denen in der Geschichte des Sozialismus ein Ehrenplatz gebührt. Er war Utopist, doch nicht darin: Was er wollte. Die Ziele, die er der Gesellschaft setzte, sind in ihrem wahren Wesen nicht unerreichbar. Das „Wie?“ konnte er nicht sehen. Seine Zeit war noch nicht reif zur Erkenntnis der Befehle der staatlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Morus mußte noch daran glauben: ein guter Fürst oder ein genialer Staatslenker könnte seine Ideen verwirklichen. Jetzt wissen wir: das ist eben „Utopie“. Er eilte seiner Zeit voraus, aber seine Ideen waren gestoppt aus der unüberwindlichen Urquelle des Sozialismus; Aufhebung gegen gesellschaftliche Missstände, ausbeuterische Unterdrückung, tierische Unvernunft und aus dem Drang nach Entthronung egoistischer Willkür, zur Verwirklichung der Gemeinschaft, ihrer Bestimmung gemäß füreinander lebender Menschen. Und Thomas Morus war einer der ersten, die auf die Widersprüche des Bestehenden hinweisend, eine Umwälzung der gesamten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen erstrebten.

Erich Dach.

Die Gewerkschaft Deutscher Bühnenangehörigen veranlaßt am 31. abends 9 Uhr, eine große Silvesterfeier in den Gesamträumen des Hotels „Der Kaiserhof“ zugunsten ihrer Unterhaltungsstellen.

Openball. Die Generalverwaltung der Staatstheater veranlaßt am 22. oder 23. Januar 1925, abends 9 Uhr, in sämtlichen Räumen des Opernhauses, unter den Linden, einen Ball, dessen Reinertrag zur Gründung einer Pensionsanstalt für die Preussischen Staatstheater in Berlin bestimmt ist. Der genaue Termin sowie die Bedingungen für die Teilnahme werden noch bekanntgegeben.

Quarantäne-Verordnungen für einen Zeitungsroman. Zur Erlangung eines hervorragenden deutschen Zeitungsromans haben das „Hamburger Fremdenblatt“ und die „Münchener Neuesten Nachrichten“ hunderttausend Mark als Preis ausgeschrieben. Das Preisrichterkollegium bilden: Hans Friedrich Blum, Albert Bröckel, Verfasser des „Hamburger Fremdenblattes“, Gustav Krenfen, Frau Ricarda Fuch, Bernhard Reitermann, Dr. Tim Klein, Vandalenpräsident Wilhelm Mayer, Max Wessner, Neumann, Neumannsche Verlagsgesellschaft, „Hamburger Fremdenblatt“, Dr. Treß, Verlagdirektor der „Münchener Neuesten Nachrichten“. Die Einzelheiten werden durch die Tagespresse bekanntgegeben werden.

Toller in der Tschechoslowakei. Auf Einladung der Zentralbildungsstelle der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik las Ernst Toller Mitte Dezember aus eigenen Werken vor den deutschen Arbeitern in Prag, Brünn, Karlsbad und Kufstein. Die Vorkathungen waren überaus erfolgreich und wurden überall begeisterte Ovationen bereitet. — Ende Januar gelangt Tollers Drama „Der entfesselte Wotan“ am Neuen deutschen Theater in Prag zur Aufführung.

Den Wästen nach Osten Ein Weihnachtsgang von Grunewald nach Lichtenberg quer durch Berlin!

Die Feststellung ist nicht nur für den Lokalforscher von Wichtigkeit, ob das Weihnachtsfest, das seinen Zauberanteil in der Weltstadt auch mit ertönen Bolanis zerrissener Lumpen ziert, die seine Blöße schlecht verhüllen — ob dieses Weihnachtsfest zur Annäherung der Menschen untereinander in irgendeiner Weise beiträgt. Ferner, ob

Kurz nach 1 Uhr bricht etwas die Sonne durch, und am Gartenufer an der Charlottenburger Brücke, die wie ein festlich gestaltetes Mammuttergestalt sich umgestalt aus den Nistkästern auf dem anderen Ufer aufrecht fällt der Blick auf ein zur Winterruhe vorangetriebenes Hausboot. Alle atmet hier noch Frieden, während anderswo der Kampf ums Leben (Weihnachten als Verdienstmöglichkeit) in raschen Zügen sich zu entwickeln beginnt. Vor einem mächtigen Eichenstein, schon innerhalb des Tiergartens, an der Promenade gelegen, ein kleines, zugegebendes Haus. Altersgeschwätzte Wände, nur Erdgeschoss und etwas darüber weiße Fensterkreuze, grüne Bäden, kurz: wie hingestellt und vergessen. Wohl von Vorgarten rundum, Gebüsch, alte Bäume — zehn Minuten vom Potsdamer Platz. Wir sind am Stern.

Seitengassen Wästen über Wästen neuer Passanten auf den Platz vor dem Rathaus, wo der Trubel bereits zu branden beginnt. Plötzlich ist alles hier voll Menschen. Vor dem Rathaus ein mächtiger Wald von Bäumen und in seinem Schutz eine ganze Reihe von Buden und Verkaufsständen. Rittendrin ein richtiges



Kaiserdamm—Bismarckstraße.

dieses Weihnachtsfest auf die Gemüter und das Schaben der Klassen einen Einfluß hat, die dem zusammengeballten Körper den Begriff Großstadt verleihen. Ein Gang durch das weihnachtliche Berlin vom Rande des Grunewalds im Westen über das Zentrum zu den Außenbezirken im Osten, ein Weg der mit einigen Unterbrechungen zu Fuß etwa acht Stunden dauert (wobei die Behinderung des Fußgängers in den überfüllten Straßen in Betracht gezogen werden muß), mag Antwort geben.

Erste Etappe.

Vom Kaiserdamm zum Großen Stern. Der graue Wintermorgen fällt eine breite Straße, die dem Repräsentationsbedürfnis eines einzelnen ihr Entstehen verdankt und läßt sie in ihrer Gleichförmigkeit noch härter erscheinen, als es vielleicht bei blankem Sonnenlicht der Fall ist. Es scheint, daß man es hier mit der Zeit nicht so genau nimmt, daß man sich um 12 Uhr mittags den Schlaf aus den Augen wäscht, daß man auch sonst sich nicht gerade berufen fühlt, diesem Leben durch Tätigkeit Wert zu verschaffen. Um 12 Uhr schwärzen noch Autos in die Höhe. Um 12 Uhr langt noch ein weißer Arm nach einer Kouloufahne. Manche mögen noch schlafen, was sich aus noch immer verhängten Fenstern erkennen läßt. Die Straße ist so grau und leer, daß sie fast ausgedörrt erscheinen kann, wenn sich nicht doch hier und da die Leute bemerkbar machen, die den Aufstehenden und Schlafenden des schwierigen Daseins in der Häuslichkeit erleichtern müssen — die Hausangestellten. Denn hier arbeiten viele für einen. Die Bäden sind auf. Was man hier so Bäden nennt. Wenig Dinge für die Bedürfnisse des Lebens gibt es zu kaufen. Die Straße muß sehr viel Prägnanz essen, sie scheint viel Blumen zu brauchen und vor allem scheint das Automobil hier erste Notwendigkeit zu sein. Aber wir wollen ja Weihnachten anwenden. Die Tannenzweige auf der Mittelpromenade stehen alle aufrecht. Sie liegen nicht da wie erschlagene Riesen in den anderen Stadtteilen. Jeder steht auf seinem weißen Kreuz oder bereits auf einem grünen Eisenständer. Wo anders stellen sich die Leute das grüne Wunder zu Hause selbst auf vier Beine. Es wäre zu viel, dies von den Bewohnern des Kaiserdamms zu verlangen. Man läuft den Baum fertig, wenn man sich überhaupt mit diesem veralteten Dekorationsstück noch abgibt. Man hat was Feineres gefunden. Das sind die Adventskränze und ihre zahlreichen Variationen, Tannenarrangements auf Baumstäben, in Körben, in Koss, fertig geschmückt mit Silber und Gold, mit Bändern verziert, glastüchtig geputzt und sogar mit den fabelhaften Lichtern besetzt, die aussehen wie Marktkerzen. Großartig, so was. Man nimmt es unter den Arm, stellt es auf den Tisch, steckt es an und Weihnachten ist fertig! Weihnachten ist hier eine Angelegenheit, die im Kalender steht und die man irgendwie zu erledigen hat, etwa wie die Sommerfröhe oder den Silvesterball über acht Tage. Vor allem keine langweiligen Vorbereitungen. In den eleganten Villen beschränken eifrige Chauffeurs bereits den geschmückten Weihnachtsbaum, den die Frau Chauffeurin für die „Herrschafft“ ausgeputzt hat. Ueber die Bismarckstraße Straße hinweg auf die Gegend am Anie zu entbeißt man all-

Zweite Etappe.

Vom Großen Stern zum Alexanderplatz. Auch jetzt sind noch die „kleinen“ Familien auf dem Sonntagspaziergang zu sehen. Mutter ist in Vater gehängt und die Kinder halten sich an der Hand. Bleiche, sehnsüchtige Mädchen gehen aneinandergelehnt in Pelzen verpackt. Die mageren Tiergartenmännchen freuen sich wie hämische alte Jungfern über einen Wagen prächtiger Gebirgsjäger, die als geschlagene Opfer sich nicht wehren können.



Tannenverkauf in der Wache.

Rein, aus den Tiergartenmännchen macht keiner Weihnachtsbäume. (Berlin müßte schon gerade so tommelos sein, wie vor einem Jahr, wo auch ein Besenstiel gerügelt.) Sonst ist nichts Weihnachtsliches als ein Mann, der fleißig seinen Karren zieht, auf dem er seinen Bücherladen birgt, um dort zu verdienen, wo die anderen verdienen. Die halb zugefrorenen Gewässer spiegeln Käse, wie auch der Asphalt, der fast eins wird mit dem graugrünen Rasen und dem braunen, färglichen Sand, was sich alles wieder in die weiße Watte des neu aufsteigenden Nebels zu hüllen beginnt. Gott, wie eitel müssen die Leute sein, die hier am Sonntag spazieren gehen! Nicht weniger als vier Photographen hatten die Ecken der Siegesallee besetzt. Ein Städchen weiter, am Ringplatz, nochmals vier. Gibt's denn etwas Schöneres, als sich vor Wilhelm's graumelher Puppenallee photographieren zu lassen? Das ist doch etwas für den Weihnachtsstich! Wir hatten kurz nach zwei festerlicher Einzug durch das Brandenburger Tor und sind nun in der höchstbekanntesten Prachtstraße dieser Stadt — Unter den Linden, die sich erschütternd weihnachtlich gibt. Ein paar große Blumengeschäfte erheben den Weihnachtsbaum durch prächtig blühende Lilien und eben erblühende Marzhantheiden; das Tannengrün ist verschwunden. Die Straße erscheint in auffallendem Maße sonntagsmilde. Selbst an der Kreuzung der Friedrichstraße kaum mehr als ein paar Leute, die eben von den Bahnhöfen kommen. Aber ein Stückchen weiter begibt sich ein wirkliches Bun-



Ecke Frankfurter Allee—Petersburger Straße.

Schweizerhaus auf Rädern, das gleichzeitig Verkaufs- und Wohnwagen ist und Licht auf Käfen voll blauer, grüner und roter Köstlichkeiten wirft. Wir geraten mit der sinkenden Dämmerung langsam durch in den Strom, der sich nach dem Alexanderplatz wälzt und in seiner Mitte gleich schwankenden Schiffen überfüllte Straßenbahnwagen trägt. Es hilft ihnen nichts, sie kommen doch nicht schneller vorwärts als der Strom es will. Und plötzlich ist man in einer Kette von Rindern, die durch eine Gasse von Rindern, die durcheinander reden, die dir anzeigen, was sie verkaufen möchten, die meisten jene silberne Fäden, die Cometta heißen und zum Schmuck der grünen Tannen dienen sollen. Selbst das Uebermaß an Weihnachtsbäumen in diesem Jahre dürfte nicht ausreichen, um für diese Comettahaufen den genügenden Vorrat abzugeben.

Dritte Etappe.

Vom Alexanderplatz nach Lichtenberg. Hast du die Sorge verkörpert gesehen? Sorge mit Rot, Gram und Elend gepaart. Sie läßt dich am Alexanderplatz unter Weihnachtsglanz Spielruten laufen. Geht zwischen diesen hindurch, die alles entbehren, was dir teuer ist. Die dir tausende lächerliche Dinge verkaufen wollen, damit du zu Weihnachten Freude hast. Was wird dir aus mageren Fingern entgegengeboten? Dieser Kopf, der die Junge herausredet, wenn du seine Schläfen drückst, diese tanzenden Männlein und Fräulein, diese kuriose Wackelläufer. Werst du, wie dir jene das Leben angenehm machen wollen, die selbst nur das Unangenehme von ihm ferngehalten haben? Weich ein Gefühl beschleicht dich, wenn du an diesem mageren Püppchen vorbeigehst, das seine Arme weit aus die zu kurzen Ärmeln reckt und dir einen Hampelmann darbietet mit müder, ach so müder, dünner Stimme: „Jetzt Pfennig nur der Hampelmann, werts nicht glaubt, der zieht mal dron!“ Es ist etwas, daß dich umwirft und wärst du der härteste Boyer der Erde. Es steckt dir etwas in der Kehle, irgend etwas dreht sich in dir um. Denn nichts weiter siehst du als dieses grotesk-tomische Spielzeug, von Armen gemacht, von Armen freigegeben und du sollst dich daran freuen. Es ist im Glanz der Straßen, im Licht sich spiegelnder Sonnen und glühender Kristalle der fürchterlichsten Dammertage, die Grimasse dieses Festes der Liebe. — Durch den düsteren Engpaß der Alexanderstraße, den der rote Felsen des Polizeipräsidiums begrenzt, wendet sich der Weg jetzt durch die leere Kaiserstraße in die Große Frankfurter Straße. Auch hier, wo der große Glanz fehlt, begleitet dich der Markt des Glanz zu beiden Seiten unermüdlich eine Stunde hindurch auf Schritt und Tritt. Du kannst ihm nicht entfliehen. Du kannst dir nicht die Ohren verstopfen vor dem klagenden Gesänge der Fräten, die nur 10 Pf. kosten, vor der Rundharmonika, die der Mann mit dem einen Arm spielt, vor den Kinderstimmen, die mit hinterbedem Flüßtern dich in eine Wolke von allen Tönen der Rot hüllen. Und einer, der immerzu geredet hat — vielleicht redete er schon zwei Stunden, bevor du vorübergehst — ruft verzweifelt: „O ihr Kleingeldigen von der Frankfurter Straße, laßt ihr denn wirklich alle kein Geld mehr?“ Nein, sie haben wirklich alle kein Geld mehr, diese schlecht gekleideten Scholten, die stumpf oder verblissenen Bläses durch diese Allee hindurchgeschoben werden. Warum gehen sie hier? Um Weihnachtstreuhe tennen zu lernen oder mit den noch wärmeren das Gehen zu fühlen, das das kalte und kahle Zimmer der leere Kuchtopf in sichere Aussicht stellen? Wer arbeitet für diese Vielen? (Denk an den Kaiser-



Idyll im Tiergarten.

gemacht doch, daß die Menschen sich zu bewegen beginnen. Aber noch immer sind viele Fenster verhängt. Der Tiergarten nimmt aber bereits einige „Erholungsuchende“ auf. Einige wandern auf den Wegen, einige Kinderwagen werden gefahren und einige „Meine“ Familien sind auf dem Spaziergang nach dem Innern der Stadt.



Budenzeiler vor dem Berliner Rathaus.

der. Vor der Wache, gegenüber dem Opernhaus, sammeln sich Leute. Tatsächlich, da stehen sie sauber aufgereiht in zwei Gliedern, nein, in drei und vier und sogar hinter den Säulen sammeln sie sich. Es sind Grüne — grüne Tannen, die die historische Stätte wilhelminischer Soldateska so freundlich wie nie erscheinen lassen. So, man hat sich wirklich gewandelt! In der Wache werden Tannen verkauft. Wer eine kaufen will, kann durch das Gitter gehen und sich eine aussuchen. „Harzer Doppelkannen von 50 Pfennig an!“ Billiger ist wohl nie die Befahrung einer Wache entstanden worden. Aber über dem Zeughausbach wächst auch ein riesiger grüner Weihnachtsbaum flankiert von zwei kleineren. Die Kuppel des Domes in grüner Patina. Wenigstens zu dieser Illusion hat's gelangt! Die Können an der Puppenbrücke in ungeheuren Scharen versammeln die Spaziergänger und streifen emporgeworfene Bissen fast aus der Hand. Am Schloßplatz wird Bewegung. Vor dem Marzfall breiten Händler ihre Waren aus und einer gruppirt, müde, aber mit Sotofalt, seine Hampelmänner in Gruppen. Wie er jeden einzelnen aus der Reihe nimmt, den in Unordnung gerateten Bindeladen zurechtzieht, ihn streicht und vorsichtig hintegt — das ist schon Freude am kleinen Werk. Ein Bettler legt sich zurecht, zieht die Blütenzähne hoch, damit man sieht, was wohlthätig verborgen war. Die Königstraße bricht bereits in das Weihnachtsland, wirft aus



Hinter den letzten Häusern.

domm, als wir um Mittag die Wanderung begannen.) Kleine Bäden, kleine Bäden. Einer ist hell erleuchtet und angefüllt mit jenen Bettstellen, in denen man unter Garantie sorgenlos schläft — mit Sorgen. Sieh, der Mann weiß, was Weihnachten heißt. Diegt nicht auf jedem ein Buschen Tannengrün, launetaberziert, der kennt seine

Seute, der kennt die Gegend. Der weiß, wo die Weihnachtsfreude
nächst. Gegenlag. Unts ein Kummel in dem ein hinterpom-
merisches Dorfsorull zwischen Lohausrufern sich abquält, Müßig
zu machen. Hier ist es dunkler als auf der Straße, damit du ja den
Ernst der Dinge richtig begreiffst, verläßt dich ein Ausrufer im
weihen Operationskittel, indem er eine ähnlich gellebete Person
mit weißer Kapuze vor sich herführt, es handelt sich hier um die
wichtigste feruelle Aufklärung der Gegenwart. Man verheißt dir,
daß an dieser weiß umhüllten Person etwas demonstriert werden
soll, d. h. wenn du einen Groschen opferst, unter dem Titel: „Die
hohe Schule der Gattenliebe“ oder „Was muß ich von der
Ehe wissen“. Solcher Art ist das geistige Manna, das hier ge-
boten wird. Aber weiter, die Frankfurter Allee entlang. Auf der
Mittelpromenade die noch immer ein unabsehbarer Wald
von Tannen, von Weihnachtsstannen faunt. Das Dunkle wächst in
der Straße, je mehr wir uns der Ringbahn nähern, wird fest
körperlich. Die Paternen verbreiten ein sterbendes Licht, das die
hohen Hausfronten in ihrer Kahtheit noch grabähnlicher erscheinen
läßt. (Eine Erinnerung liegt zurück. Vor ein paar Stunden gingst
du über den Kaiserdamm. Autos flühten mit Weihnachtsbäumen.
Ein Auto wurde bemüht, um einen Weihnachtsbaum zu fahren.)
Hier ist eine Maschine dabei, hunderte zu befördern, sie hängen an
den Trittbrettern der Straßenbahnwagen, Menschen, die noch weiter
hinaus wollen in die noch ärmeren Viertel, wo das Licht ganz ver-
schluckt und die Schwärze der Nacht weder „Nill“ noch „heilig“, aber
grausam hängt. Hinter dem Bahnhof Lichtenberg-Fried-
richsfelde im Zuge der breiten Straße liegt dieses letzte Dunkel,
auf das du darriest.

Vor dir geht einer mit einer mächtigen Lanze, du siehst ihn
schwer und langsam schreiten und es erscheint, als gehe die Lanze
mit ihm, als führe sie ihn unter dem Schutz ihrer Rüste. Und plötzlich
steigt es in dir auf: von all den für die Reichstadt zuviel geschlagenen
Weihnachtswäldern wollen Tausende und aber Tausende wieder hin-
aus zu dem Platz, wo sie a-standen, wo sie geboren. Und jeder Baum
wird einen der ebenfalls zu vorken mit sich führen, hinaus aus der
Stadt, wo die wahre Weihnacht herrscht und Raum und Friede ist. ...
F. R.

Der Ärmsten Weihnachtsfeiern.

Eine Erinnerung.

Vor einigen Jahren war es, da veranstaltete die Gewerkschafts-
kommission am „Heiligen Abend“ eine Weihnachtsfeier der Heim-
losen. Da saßen sie nun, die Brüder der Landstraße, die ewig,
roßlos Wanderrunden. Weihnacht der Heilmattosen — ein Funke in
kalter Nacht, ein Fest der Gemeinschaft, das Fest der Liebe. Im
geschmückten Saal sangen die Arbeiter-Sänger (sie alle hatten die
häusliche Feier zurückgestellt, um hier zu helfen). Minuten! Mit
Liebe und Freude und Opfergeist bereitet. Und doch — gläserne
Augen, voll endlosem Weh... tiefe Blicke, zurückstehend in lichtlose
Jugendjahre — trogig verblüht — sehnsuchtsvoll. Weihnacht der
Heilmattosen — glühende, gleichende Minuten — der Zukunft...
Wenn ihr im Kreis eurer Familie seid, schließt durch die, flebrig
solte Straßen das Heer der Heimlosen. Auf's Os — suchend — die
Jungen; trogig, immer noch hoffend. Erflehten Weibern gleich —
die Alten, müde und stumpf, ein Funke Vergangenheit im stieren
Auge. Wer kennt ihre Nennin, wer kennt ihr Schicksal? Und doch
sind wir Brüder, heimlose Brüder, denen die Heimat fehlt, das
Land, das Heim, die Arbeit, die uns gehört. Unsere Weihnacht, sie
muß erst erkämpft werden.

Mit den „Kinderfreunden“ im Märchenland.

Das Theater am Bülowplatz sah gestern eine seltene und aus-
ermählte Gesellschaft: bis auf den letzten Platz war es gefüllt mit
einer zunächst erwartungsvollen, dann anteilnehmenden und endlich
trog begeistertem Kinderchor, die von der „Bereinigung der
Kinderfreunde“ und der „Arbeiterwohlfahrt“ hier
versammelt war, um gleichem als Weihnachtsgeschenk in dem
schönen Raum des Volkshausens ein Märchenstück zu erleben,
das ihnen lange unzerzessen bleiben wird: „Das tapfere
Schneidlein.“ Punkt 2 Uhr verdunkelt sich der weite Raum
und es wird mäschenstill. Helle Kinderstimmen singen ein fröh-
liches Lied. Dann blüht die Vorhängebeleuchtung auf, der Vorhang
geht feierlich auseinander: Genosin Clara Bohm - Schuch spricht
zu den Kindern von dem Glauben an die Menschenliebe und dem
wahren Sinn der Christenheit. Sie spricht schlicht und mütterlich
und bemüht sich, Versehen für die höchste Idee, die der Stillheit,
zu werden. Dann tiefe Gongschläge Da steigt das tapfere Schneid-
lein im Bett und räkelt sich. Von diesem Augenblick an herrscht
schöner Zusammenhang zwischen Bühne und Zuschauerraum. Auf-
merksam und verständnisvoll folgen die zahlreichen Augenpaare jeder

Bewegung, lauschen die Kinder jedem Wort. Das ist das Wunder-
barste bei diesem Ergebnis: Während sonst im Theater niemals völlige
Ruhe herrscht, die gesamte Zuschauer nur selten von dem Schau-
spiel gefangen ist, benennen sich diese Kinder, von denen die wenigsten
nur ein Theater von innen sahen, wie die idealsten Theaterbesucher.
Sie sind naiv und gehen so völlig in dem Stück auf, daß man von
sozialer Hingabe sprechen könnte. Sie empfinden die hellste Freude
über die lustigen Hochsprünge des tapferen Schneidleins, Paul
Hendels, das der braven, um den erwarteten Verdienst gemar-
ten Frau (Hilde Meese) zu entwischen weiß. Sie kämpfen
mit als das Schneidlein die beiden Riesen (August Johann Drecher
und A. Schmezer) durch List und Gewandtheit besiegt. Das Spiel
wird den Kindern zur Wirklichkeit und Frauen packt sie, als die Heze
(Fränze Roloff) ihre Zauberkräfte läßt. Hin und wieder pflegen die
Schauspieler traurige Rücksprache mit ihrer Zuhörerchor, und noch
selten ist eine Aufführung so wie dieses Märchenstück so gedult
worden. Zum Schluß kennt der Jubel keine Grenzen mehr: Blumen,
von eifrigen Kinderhänden geschleudert, schwingen sich hinaus zur
Bühne. Ein kleiner Bub betritt die Bretter und überreicht dem
tapferen Schneidlein ein Alpenweiden. Er bringt den sichtlich er-

Eine frohe Feierstunde am Freitag, den 26. Dez. (2. Weihnachtsfeiertag), vorm. 11 Uhr, Großes Schauspielhaus, Karlstraße „Großstadtfrühling“

Chorwerk mit Musik, Gesang und Tanz von Franz Rothfeld &
Musik — „Winterlinsenwende“ (Prolog gesprochen von Carl Ebert)

Im Chorwerk kommen vor: Ein alter Mann, ein Zieh-
hornmusikspieler, ein Weiermann, ein Bäntelänger, die
Harfenjule, eine Sängerin ein Diäker, ein blinder Mann,
ein Kind. — Einzelsprecher: Carl Ebert, Alexander Köcker,
Soni Rainer, Eise Wagner, Wolter Berner, Heinrich Blüte,
sämtlich vom Staatstheater, Eise Luschkau von der Volksoper,
Länge einstudiert von Erna Laner-Rohrmojer.

Der Sprechchor für proletarische Feierstunden. — Musikalische Leitung:
Wolfgang Jeller. — Künstlerische Gesamtleitung: Albert Florath
Bezirksbildungsausschuh Groß-Berlin S V D.

griffenen Schauspielern Freundschaftsgrüße der Kinderfreunde und:
„Freundschaft!“ hallt es aus tausend Kinderkehlen. Das tapfere
Schneidlein tritt hervor, mit Blumen in den Händen, und dankt.
Mit fröhlichen Worten fordert es auf, das Fest mit gemeinsamem
Gesang zu beschließen. Stehend singen die beglückten Kinder ein
zukunftsreiches Lied. Unter Jubel und Freude leert sich das weite
Haus.

Im Asyl für Obdachlose.

Auch zu den Ärmsten aller Armen dringt flüchtig ein Strahl
der großen Weihnachtsfreude. Das große rote Haus in der
Frohestraße, diese Stille größten Glendes, sollte auch von
Weihnachtsstimmung überhallen. Im Familienheim, dessen
Saal mit Tannen dekoriert war, fand eine schlichte Weihnachtsfeier
statt. Die Kinder empfingen bunte Teller. Der Direktion waren
Mittel zur Verfügung gestellt worden, die es ermöglichten, 150 Kinder
mit Hemden und Strümpfen zu beschicken. In den Sälen des näch-
stigen Obdachs, wo augenblicklich Schnitterfamilien untergebracht
sind, wurden ebenfalls bunte Teller (Weißerz, Nüsse, Kefel usw.)
verteilt. Im Versammlungssaal wurde am Heiligabend ein großer
Tannenbaum aufgestellt, die Obdachlosen an das Weihnachtsfest zu
erinnern; jeder von ihnen erhält ein Zigarettenpäckchen, die Frauen
einen bunten Teller.

In der Schrippenkirche.

Im dunkelsten Berlin, in der Akerstraße, liegt die
„Schrippenkirche“. Da versammelten sich am Sonntag vor Weih-
nachten sechshundert arme Männer, meist aus dem Obdachlosen-
asyl, die hier mit Kaffee und Weihnachtsstollen bewirtet wurden. Der
Saal war weihnachtlich geschmückt; zwei hohe Tannenbäume bran-
nten. Die ganze Feier, die schon gegen neun Uhr morgens begann,
dauerte nur eine Stunde. In der Klosterkirche spielte sich das-
selbe ab.

Im Waisenhaus.

Das städtische Waisenhaus in der Alten Jakobstraße er-
setzt 540 Kindern das Elternhaus, wenn auch nicht alle Kinder Voll-
waisen sind. Am Dienstag wurde eine stimmungsvolle Feier ver-

anstaltet, die den Grundgedanken des Weihnachtsfestes nahelegen
sollte, und bei der die Schwesternschaft ihre Tätigkeit mit musika-
lischen Darbietungen erzeute. Die Bescherung auf den einzelnen
Stationen war diesmal besonders freundlich, weil auf der feinsten
Raum im Christbaumstund prangte. Aus Haushaltungsmitteln ein
hatte die Verwaltung des Waisenhauses die Gebenliche mit Spiel-
zeug und anderen erfreulichen Dingen geschmückt. Die gespendeten
Sachen waren teer meist unbrauchbar, was ein bezeichnendes Licht
auf die „elben“ Sperber wirft.

Eine Weihnachtsfeier für die Blinden Groß-Berlins
veranstaltet am 28. Dezember, vormittags um 11 Uhr, in den
Räumen des „Berliner Konzerthauses“, Mauerstraße 82, der im
Jahre 1860 begründete Reconnite Blinden-Verein. Diese älteste
und bedeutendste Blindenfürsorgeorganisation der Reichshauptstadt
und der Provinz Brandenburg wird über 1300 Erblindeten
eine Weihnachtsgabe überreichen. Auch eine Bewirtung der blinden
Gäste findet statt, und musikalische Darbietungen werden den Fest-
akt umrahmen. Vor- und Sachspenden aller Art nimmt die Ge-
schäftsstelle in Charlottenburg, Seifenheimer Str. 6 (Telefon: Stein-
pich 2132 und Postcheckkonto Berlin Nr. 111 855) stets dankbar
entgegen.

Der sehende Blinde.

Gefährliche „Ueberstunden“ am heiligen Abend.

Bei den Streifen durch die Vergnügungstokale bemerkten
Kriminalbeamte in der letzten Zeit, daß viele Leute, besonders aus
den Bettlerkreisen, unberechtigt im Besitz von Blinden-
abzeichen waren. Diese Beobachtung veranlaßte die Streif-
beamtschaft, sich die blinden Bettler recht genau anzusehen. So
war auch ein Mann aufgefallen, der sich die vielbegehrte Ecke an
der Kreuzung der Leipziger und Friedrichstraße als
Standplatz ausgesucht hatte. In der Zeit von 5 bis 7 Uhr nach-
mittags oder zwischen 7 und 9 Uhr abends bezog er, geführt von
einem anderen Manne, seinen Posten. Der Führer hielt sich dann
in der Umgegend auf und beobachtete seinen Schilling. Aber auch
nach andere hatten Interesse an beiden. Gestern abend kamen zwei
Kriminalbeamte von der Streife Mitte des Weges und erkannten
in dem „Blinden“ einen Mann, den sie vor einigen Tagen in
einem Lokal ohne jede fremde Hilfe hatten Skat spielen sehen.
Beim Spiel hatte er seine Augen offen. In seiner Rolle als be-
dauernder Blinder jedoch hielt er die Lider geschlossen. Außer
dem „Blinden“ erkannten die Beamten einen anderen Skatspieler,
der in der Nähe stehend, sichtbar harmlos eine Zigarette rauchte.
Der vermeintliche Blinde wurde von einem der Beamten auf-
gefordert, mit zur Wache zu kommen. In demselben Augenblick
wollte der harmlose Raucher, der sich später als Führer entpuppte,
auf eine vorbeifahrende Straßenbahn springen. Er wurde noch
rechtzeitig von dem zweiten Beamten erwischt und ebenfalls fest-
genommen. Inzwischen hatte sich eine erregte Menschen-
menge um den Kriminalbeamten und den „Blinden“ gesammelt,
die sich gegen die Beamten wandte. Trog seines Protestes mußte
der „Blinde“ mit zur Wache, wo er notgedrungen sehend wurde.
Er wurde als ein 23 Jahre alter Otto Schuhknecht festgesetzt,
sein Führer als der 28 Jahre alte Raiban Koppelski. Vor acht
Tagen erst waren die beiden aus Leipzig nach Berlin gekommen.
Sie hatten schon Halle, Frankfurt a. M., Nürnberg-Mugsburg,
München und Erfurt „gemacht“. Teilweise hatten sie in verschiedenen
Städten dieselben Vergehens wegen „gelesen“. Sobald sie wieder
frei waren, verließen sie die ungalische Stätte und suchten einen
anderen Ort heim. Als tüchtige Geschäftsleute verpöhten sie keine
Belohnung. So konnte ihnen nachgewiesen werden, daß sie bereits
während der letzten Welle in Leipzig „gearbeitet“ haben. Die
Tageseinnahme betrug bei zweistündiger „Arbeitszeit“ durch-
schnittlich 25 M. Am Tage ihrer Verhaftung fand man bei dem
Führer 15 M., bei dem „Blinden“ 17 M. Da sie zu Weihnachten
dringend Geld brauchten, hatten sie beschlossenen „Ueberstunden“ zu
machen. Zwei Stunden hatten sie schon unter den Blinden gefie-
ren. Auf dem Wege nach der Ecke Friedrich- und Leipziger Straße hatten
sie die Einnahme geteilt, als beide verhaftet wurden.

Zur Verhütung des Volkswachtmessers Fischer stellt das Po-
lizeipräsidium mit, daß die weiteren Ermittlungen nach dem Täter
zur Festnahme des Kontoristen Frih Goslar, genannt Ros-
lau, wegen dringenden Tatverdachts geführt haben.
Ein Augenzeuge der Tat hat Goslar, auf den übrigens die Beronal-
beschreibung des Täters zutrifft, wiedererkannt. Goslar bestreitet,
woll auch an der Rundgebung in der „Neuen Welt“ am 24. November
und dem nachfolgenden Demonstrationszug nicht teilgenommen
haben. Diejenigen Personen, die sonst noch Goslar an dem frag-
lichen Abend in der „Neuen Welt“ oder in der Nähe des Taxis,
am Mariannenplatz gesehen haben, werden gebeten, sich im Polizei-
präsidium im Zimmer 241, 264e oder 2621 zu melden.

Der Mittelweg.

Don Sir Philip Gibbs.

„Berlin scheint voll mit reichen Leuten,“ sagte Bertram,
„sie trinken und tanzen und lassen sich's wohl sein.“
Das Mädchen sah sich im Lokal um und machte eine Ge-
bärde des Efels. Weistens Ausländer, die hier verkehren, und
„Schieber“. Dies ist nicht das wahre Deutschland. Dies ist
dieselbe Hölle wie in anderen Weltstädten — London, Paris,
New York.“
„Sie kennen London?“
„Sehr gut sogar. Vor dem Kriege war ich Tänzerin dort.
Im Empire. Wie geht's dem lieben, alten Piccadilly?“
„Steht noch am selben Platz,“ sagte Bertram. Wie er-
innerte ihn die Linie ihres Halses an Joyce.
„Ich möchte wohl wieder nach London zurück,“ plauderte
sie weiter. „Hier muß man schlecht werden oder verhungern.
Ich habe eine Schwester, die wollte nicht schlecht werden. Sie
ist Schneiderin und verdient nicht so viel, wenn sie den ganzen
Tag arbeitet, daß sie sich mal ein neues Hemd kaufen kann.
Wenn sie ihre Sachen wäscht, kann sie den Tag nicht ausgeben.
Jetzt hat sie Tuberkulose durch Unterernährung.“
„Unterernährung? Was ist das?“ Denn das Mädchen
hatte das letzte Wort deutsch gesagt.
„Hunger ist der richtige Ausdruck dafür. Hier leiden alle,
die anständig bleiben wollten, an Unterernährung. Meine
Mutter ist im Kriege dran gestorben, als wir alle, ob anständig
oder nicht, nichts zu essen hatten, ihr Engländer habt uns so
leiden lassen. Durch eure Blockade.“
„Ja,“ sagte Bertram.
„Es war grausam, wie? Und nach dem Kriege habt ihr
die Blockade aufrechterhalten, bis der Friede unterzeichnet war.
Ihr habt Krieg geführt mit unseren Kindern und Tausende ge-
tötet, damit der Hunger uns zur Uebergabe zwingen sollte.
Das war nicht, was ihr christliches Spiel nennt.“
„Es war das Kriegsspiel — ihr hättet uns noch schlimmer
behandelt, wärt ihr die Sieger gewesen.“
„Das kann sein. Der Krieg ist vielleicht ebenso grausam
wie der Friede. Die meisten Männer sind Teufel, und die
Frauen Teufelinnen.“
„Es gibt auch noch anständige, wenn das Glück ihnen
das gönnt. Und zwar der Durchschnit.“
„Sie wenigstens sind nicht grausam,“ antwortete sie. „Sie
sind gut. Sie haben gute Augen und sprechen mit mir, wie

mit einer anständigen Frau. Ich könnt' Sie lieb haben, was
meinen Sie dazu?“
„Ich muß nun gehen,“ sagte Bertram.
Sie hielt ihn beim Arm fest, er aber rief „Ober!“, zahlte
für den Wein und stand auf. Sie streckte ihm die Hand hin,
und er nahm sie.
„Sie sind, weiß Gott, zu gut für diese Welt,“ sagte sie
mit eigenlichem Lachen.
„Ich hätte früher sterben sollen,“ antwortete er ernst, „im
Kriege. Aber ich hatte kein Glück.“
„Lernen Sie lachen. Lachen Sie über dies grausame
Leben, so wie ich.“
„Sie haben keine Grausamkeit wohl erfahren,“ sagte er
mitleidig.
„Bis zu dem Grund der Hölle,“ antwortete sie und lachte
schrill.
„Gute Nacht, also.“
„Gute Nacht, Liebchen.“ Sie beugte sich plötzlich nieder
und küßte seine Hand, die auf dem Tische lag.
Seltsam verlor er das Restaurant. Als sie sich
über seine Hand gebeugt hatte, um sie zu küssen war sie ihm
wieder wie Joyce erschienen. Und dieses „verdorbene“ Mäd-
chen war gütiger zu ihm gewesen als Joyce. Das war ein
schrecklicher Gedanke. Schließlich war auch Joyce schlecht. Sie
war zu Kenneth übergegangen, ohne die schwere Versuchung,
die dieses deutsche Mädchen sich verkaufen ließ, um der Unter-
ernährung, „die dasselbe ist wie Verhungern“, zu entgehen.

44.

Am nächsten Tage fand Bertram seine Schwester zu
Hause. Sie hatte ihn schon voll freudiger Aufregung er-
wartet, und Bertram war ganz überrascht, wie sie vor Glück
strahlte, als sie ihn begrüßen konnte. Sie umarmte ihn
lachend und weinend vor Freude, hielt ihn von sich ab, um
zu sehen, ob er sich sehr verändert hatte, und zog ihn dann
wieder mit überströmender Zärtlichkeit an sich. Er verstand
nicht, was es für sie bedeutete, wieder jemand von den Ihrigen
bei sich zu sehen, nachdem sie den ganzen Krieg in Feindesland
gelekt hatte.

Sie hatte sich sehr verändert. Trog ihrer achtundzwanzig
Jahre war ihr brauner Knoten hier und da schon grau ge-
färbt, und ihr schönes Gesicht trug die Spuren vergangener
Sorgen. Und irgendwie war sie deutsch geworden. Es war
etwas Hausfrauenliches an ihr, nicht nur in der Art ihrer Klei-
dung, sondern in ihrem ganzen Aussehen.

Alles wollte sie wissen; von den Eltern, von dem armen
Dicky und Susan, und von ihm selber und Joyce, ihrer schönen
Schwägerin, die sie nie gesehen hatte.
„Bischen viel auf einmal,“ scherzte Bertram. „Aber es
würde länger als einen Monat dauern, sollte ich Dir alles
erzählen, und das meiste ist sehr traurig.“
„Dann erzähle du nur einen Monat lang. Einst war ich
ausgehungert nach Lebensmitteln — wir haben die beiden
letzten Kriegsjahre beinahe von nichts gelebt —, jetzt bin ich
ausgehungert nach Nachrichten von daheim. Ich verzehre mich
nach jedem kleinsten Bischen.“
Aber zu einer veritablen Aussprache kam es nicht, da
Dorothis Gatte, der Baron von Arenberg eben herintrat.
Es war ein militärisch aussehender Mann um die Dreißig
herum, mit gewandten Manieren und einem hübschen, gut-
mütigen Gesicht, dem die grauen Augen und der kleine blonde
Schnurrbart einen hellen freundlichen Ausdruck gaben. Er
tauschte mit Bertram einen festen Händedruck und zeigte sich
erfreut, Dorothis Bruder zu begrüßen, den „sie so liebt“.
Aus Dorothis Briefen mußte Bertram, daß sein Schwager
meistens an der russischen Front gestanden hatte und nur
ganz zuletzt nach dem Westen abkommandiert worden war.
Er bemerkte, daß seine Frau in galanter Verehrung die Hand
küßte und wunderte sich zuerst darüber, bis er später sah, daß
es in diesen Kreisen allgemein üblich war.
Bei Tische war die Unterhaltung nur oberflächlich, da
Bertram alle peinlichen Themen vermied. Auf die Erund-
igungen nach Joyce antwortete er, sie wäre zu Besuch bei
Bekanntem in Frankreich, und über den Zweck seines Besuches
in Deutschland befragt, gab er die Auskunft, daß er etwas
journalistisch tätig sei und die Zustände in Deutschland, den
Geist des Volkes und dergleichen kennenlernen möchte.
Dorothis und ihr Gatte warfen sich einen Blick zu. Sie
wären froh, daß endlich jemand von England herüberkam,
um die Wahrheit über Deutschland zu schreiben. Denn das
falsche Bild, das die englischen Zeitungen darüber gaben,
wäre furchtbar. „Direkt grotesk,“ sagte von Arenburg.
„Wieso denn?“ fragte Bertram.
„In jeder Weise,“ sagte Dorothis. „Drüben behaupten
sie, Deutschland würde ungeheuer reich, daß die Leute keine
Sauern zahlen brauchten, daß die deutsche Mark absichtlich
gedrückt würde, um den Weltmarkt zu erobern, daß die Re-
volution eine Farce und die vorgebliche Verarmung des
Volkes ein Betrug sei.“

(Fortsetzung folgt.)

Baunglück in Königswusterhausen.

1 Toter, 4 Schwer- und 5 Leichtverletzte.

Kurz bevor in den diesen Arbeitsstätten der Riesenstadt am Vorabend des Festes die Werkzeuge beiseite gelegt wurden, herrschte ein schriller Mysterium die friedlich heraufziehende Feierabendstimmung. Die schwere Arbeit des Handarbeiters hatte wieder ihre Opfer gefordert. In 10 Arbeiterfamilien ist am Festabend Trauer und Sorge eingeleitet.

Beim Bau des Mittelastes für die neue Antennenanlage bei der Hauptfunkstelle Königswusterhausen stürzte am Sonnabend mittags 11 Uhr ein bei der Montage benutztes sogenanntes Fahrgerüst, auf dem sich 10 Personen befanden, aus noch unangeklärter Ursache aus 20 Meter Höhe herab. Von den 10 Arbeitern wurden 5 schwer verletzt, einer starb nach kurzer Zeit infolge Lungenerkrankung; die anderen vier Schwerverletzten haben Arm- und Beinbrüche erlitten, doch besteht nach ärztlicher Auskunft keine Lebensgefahr. Die übrigen 5 Abgestürzten kamen mit leichten Verletzungen davon.

Der Fall Kutischer.

Ausdehnung der Untersuchung auf das Ausland.

Die Verhaftung des Generaldirektors Kutischer, die am Montagabend erfolgte, ist fälschlichern Vernehmen nach nicht allein auf die Tatsache zurückzuführen, daß Kutischer im Verdacht stand, sich seinen Verpflichtungen der Preussischen Staatsbank gegenüber entgegen zu stellen, sondern es scheint auch, daß jetzt, nachdem die Angelegenheit einmal ins Rollen gekommen ist, noch eine Anzahl anderer Anzeigen gegen den Leiter der Staatsbank erstattet worden sind, deren Prüfung die Untersuchungsbehörde und vor allem die gerichtlichen Sachverständigen noch geraume Zeit beschäftigen wird. Kutischer war in zahlreiche Klagen verwickelt, die sich aus den Geschäften ergaben, die er mit deutschen, vor allem aber mit ausländischen Firmen getätigt hat. Seit längerer Zeit liegt er nun mit einer sehr bekannten dänischen Firma im Prozeß, die ihm vorwirft, auch mit ihr Geschäfte gemacht zu haben, durch die den Dänen nach ihrer Behauptung ein in die Millionen gehender Schaden erwachsen ist. Kutischer hat vor reichlich zwei Jahren nach seiner Angabe mehrere lettische Staats- und Militärlieferanten erworben, deren Ausbeutung ihm durch einen Vertrag mit der lettischen Regierung überlassen sein sollte. Die Kopenhagener Firma wollte nun eines dieser Lieferanten von ihm kaufen und es wurden auch alle Verträge nach dieser Richtung hin perfekt. Uebrigens, wie bei dem Hanauer Vager, ergaben sich jetzt jedoch im letzten Augenblick ungeheure Schwierigkeiten, da die Bestrechte mit einemmal nicht erfüllt waren. Die Verträge mußten rückgängig gemacht werden und die dänischen Käufer strengten eine Entschädigungsklage an, da sie außer bösen nicht unerheblichen Verlusten auch sehr starke Ausfälle dadurch gehabt haben, daß sie ihre Verpflichtungen, die sie bezüglich des Bagers in Lettland bereits eingegangen waren, nicht einhalten konnten. Diese Angelegenheit beschäftigt die Berliner Zivilgerichte bereits seit längerer Zeit und die Staatsanwaltschaft will nunmehr auch diesen Fall, der mit der Hanauer Angelegenheit große Ähnlichkeit besitzt, nachprüfen, um festzustellen, ob Kutischer hier eine strafbare Handlung begangen hat. Im übrigen wird auch jetzt von der Behörde der Fall der Preussischen Staatsbank untersucht werden, besonders nach der Richtung, ob Kutischer versucht hat, Verleumdungen, die in einem festen Verhältnis zur Staatsbank standen, Verleumdungen oder Zurechnungen anzubringen.

Tag und Nacht Vernehmungen. — Eine neue Verhaftung.

Die Vernehmungen in Sachen Kutischer werden von den beiden Sonderdeputierten, die auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft gebildet worden sind, Tag und Nacht fortgesetzt. Kutischer erlitt in der letzten Nacht einen heftigen Zusammenbruch und mußte wieder in das Untersuchungsgefängnis gebracht werden. Hier wurde sein Verbleiben nur bedehnt erwidert, daß ständig ein Arzt bei ihm war. Da er bei seinen vielfachen geschäftlichen Unternehmungen selber nicht mehr klar sein konnte, scheint er sich jetzt zu bemühen, über alles restlose Aufklärung zu geben. So wurde gestern nach dem Zusammenbruch Kutischer der Generaldirektor Gustav Blau aus der Tiergartenstr. 34 zur Vernehmung herbeigeholt. Durch verschiedene Umstände schwer belastet, wurde auch er sofort verhaftet. Blau, der im 43. Lebensjahr steht, wohnt in der Tiergartenstraße eine luxuriös eingerichtete Villa. Er beschäftigte sich zuletzt mit An- und Verkauf von Grundstücken, Häusern und industriellen Unternehmungen und schreite vor den größten Anfängen nicht zurück. Selbst während der Feiertage werden zwei Staatsanwälte unablässig für die weitere Aufklärung der Angelegenheit tätig sein. Die Arbeiten werden mit der größtmöglichen Beschleunigung erledigt. Die Zeugen werden mit Automobilen zu den Vernehmungen geholt. Die erforderlichen Durchsuchungen werden an Ort und Stelle und mit peinlichster Genauigkeit vorgenommen. Die Angelegenheit des Michael-Konzerns steht mit der Sache Kutischer in keinerlei Verbindung.

Der Schrecken der Pensionäre.

Von einer Diebesbande, die es besonders auf wertvolle Garderobe abgesehen hat, werden seit einigen Wochen namentlich die Pensionäre im Westen der Stadt heimgesucht. Die Spezialisten bringen mit Nachschlüssel durch die Korridortüren ein und schließen gewöhnlich auf den nächst gelegenen Zimmern alle erreichbaren Werts. Zum Einpacken der Beute bedienen sie sich meistens der in den Zimmern stehenden Koffer oder dergleichen. Sie arbeiten außerordentlich schnell und geräuschlos, so daß sie nur in den seltensten Fällen gesehen werden. Ihr Verhalten erweckt aber niemals Verdacht und man läßt sie ungehindert gehen. Die Beschädigten nehmen oft an, daß Hausangestellte oder sogar Gäste die Täter sein müssen, weil sie sich gar nicht erklären können, daß ein völlig Fremder mit einer derartigen Sach- und Ortskenntnis vertraut sein soll. Komentlich ist es ihnen unbereiflich, wie die Täter die meistens irgendwo versteckten Zimmerschlüssel ohne weiteres haben finden können. Die Diebstähle werden in der Regel nachmittags zwischen 2 und 5 Uhr verübt, weil in dieser Zeit der geringste Verkehr herrscht. Neuerdings haben die Spezialisten ihr Arbeitsfeld nach der Friedrichstadt verlegt. Zu den Leidtragenden gehört u. a. auch ein Mitglied einer heftigen Gewerkschaft, dem fast seine ganze Garderobe entwendet worden ist. Es sind charakter-

istische fast alles neue Stücke. Ihre Beute aus dem letzten Diebstahl vom 18. d. M. schafften die Täter mit einem gelben ledernen Kupeckoff, wog, der oben in das Leder gepreßt eine siebenzählige Krone und darunter die Buchstaben R. E. trägt.

„Taschenbuch der Arbeit.“ Der Dieb-Verlag hat in dielem Jahre den Arbeiter-Kalender unter dem Titel „Taschenbuch der Arbeit“ in einer ganz neuen Form erscheinen lassen. Der Taschenkalender ist in gleichem Maße ein Hauskalender geworden, sozusagen ein kombiniertes Haus- und Taschenbüchlein. Interessante Beiträge geben dem kleinen Sammelwerk ein bedeutsames Gepräge. Das „Taschenbuch der Arbeit“ präsentiert sich in einem sehr schönen Ganzleinenband Preis 1,50 M. Zu beziehen durch die Buchhandlung J. H. B. Diez, Lindenstr. 2.

Das Rundfunkprogramm.

Donnerstag, den 25. Dezember.

9 Uhr vorm.: Morgenfeier. 1. Choralfantasie über „Vom Himmel hoch“. A. Böhm (Dr. Artur Böhm, auf dem Schiedmayer-Meisterharmorium). 2. a) Weihnachtslied. Scharwenka, b) Weihnachtspruch, Radecke (Karl Burkhardt, Bariton). 4. Aus dem Gesangbuch: Brich an, du schönes Morgenlicht. M. v. Schenkendorf (Joh. Schulzka, Bibelsprecher). 4. Hirtenmusik aus dem Weihnachtsoratorium. Joh. Seb. Bach (Alfred Fuchs, Violine). 5. Ansprache des Herrn D. Habicht, Pfarrer an St. Petri. 6. Ein Kind ist uns zum Heil geboren. Joh. Wolff. Franke (Karl Burkhardt, Bariton). 7. Neutestamentliches Weihnachtswort (Joh. Schulzka, Bibelsprecher). 8. Wir grüßen den heiligen Morgen. Nolde (Karl Burkhardt, Bariton). 3.30 Uhr nachm.: Die Funkprinzessin erzählt: Die Weihnachtsmelodie in fremden Ländern: 1. Weihnacht auf fremdem Meere. E. v. Wildenbruch. 2. Das Santo Bambino in der Campagna, bearbeitet von Stöckl. 3. Fritjof Nansens drei Weihnachtsabende im Polargebiet, bearbeitet von Stöckl. 4. Grönländisches Weihnachtslied. R. Fuchs. (Die Funkprinzessin: Adèle Prossler). 4.30—5 Uhr abends: Unterhaltungsmusik (Berliner Funkkapelle). 8.30 Uhr abends: Mozart-Wagne-Abend unter Mitwirkung von Emmy Bettendorff von der Staatsoper Berlin. Sopran, und Cornelius Bronsgeest von der Staatsoper Berlin, Bariton. Dirigent: Otto Urack. 1. Ouvertüre zu der Oper „Die Zauberflöte“. 2. Der Vogelfänger bin ich ja, aus der Oper „Die Zauberflöte“ (Cornelius Bronsgeest). 3. Ach, ich fühl's, aus der Oper „Die Zauberflöte“ (Emmy Bettendorff). 4. Ein Mädchen oder Weibchen, aus der Oper „Die Zauberflöte“ (Cornelius Bronsgeest). 5. a) Bei Männern, welche Liebe fühlen, aus der Oper „Die Zauberflöte“, b) Reich mir die Hand, mein Leben, aus der Oper „Don Juan“ (Emmy Bettendorff und Cornelius Bronsgeest). 6. Ouvertüre zu der Oper „Tannhäuser“. 7. Gebet der Elisabeth, aus der Oper „Tannhäuser“ (Emmy Bettendorff). 8. Lied an den Abendstern (Cornelius Bronsgeest). 9. Vorspiel zum dritten Akt der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“. 10. Flüdermonolog und Duett Sachs und Eva, aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ (Emmy Bettendorff und Cornelius Bronsgeest). Das Orchester besteht aus den Mitgliedern des Berliner Philharmonischen Orchesters.

Königswusterhausen, Donnerstag, den 25. Dezember.

11.30—12.50 Uhr nachm. (Welle 2500). Erinnerungskonzert der Hauptfunkstelle unter Verwendung von Schallplatten und einer Phonola mit Flügel. I. Teil: 1. Das ist der Tag des Herrn. 2. Hoch Heidecksburg, Marsch. 3. Ouvertüre zu „Die schöne Galathée“. 4. Die Nachtwandlerin „Ach Gedanken nicht vermessen“. 5. La Traviata. 6. O keh' zurück aus „Undine“. 7. Adagio von Corelli. 8. Die Uhr, Ballade von Löwe. 9. Gavotte en Rondeau. 10. Die Nachtigall. II. Teil: 11. Alter Jägermarsch. 12. Der letzte Postillon vom Gotthard. 13. Dreamy Hawaii. Hawaiian-Gitarren. 14. E. Zuger, Schwyzer Ländler. 15. Das Munotglöcklein. 16. Zentlinger Buab'n. 17. Feuer! los, Marsch.

Freitag, den 26. Dezember.

9 Uhr vorm.: Morgenfeier. Pfarrkirchenchor. S. Matthias, Dirigent, Dr. Wilhelm Schöndler singt: 1. Es ist ein Reis entsprungen (vierstimmig). Alto Melodie 1999. Bearbeitung Michael Praetorius. 2. Christkindleins Wiegenlied (vierstimmig). 17. Jahrhundert. Melodie J. Seb. Bach, Bearbeitung Robert Fuchs. 3. Weihnachts-Wiegenlied (fünftimmig). 14. Jahrhundert. Bearbeitung Herrn. Kretschmar. 4. Transseamus, einstimmiger Männerchor mit Frauenquartett und Klavierbegleitung, Komposition Schnabel. Ansprache: Kaplan Helmut Fehsel. Geige: Frau Prof. Gabriela Wiestrowetz. 1. Ave verum, Mozart. 2. Violinromanz in F-Dur, Beethoven. 4.30—5 Uhr abends: Unterhaltungsmusik (Berliner Funkkapelle). 7.30 Uhr abends: Sendespielbühne. Leitung: Cornelius Bronsgeest. V. Veranstaltung. Auf vielfachen Wunsch Wiederholung der Oper „Der Barbier von Sevilla“. Komische Oper in zwei Akten. Text nach Beaumarchais von Cesare Sterbini. Musik von Gioacchino Rossini. Für den Rundfunk bearbeitet von C. Bronsgeest. Dirigent: Otto Urack. Graf Almaviva: Maximilian Willmsky; Doktor Bartolo: Peter Lordmann; Rosine, dessen Mündel: Alexandrine Alexandrowa; Figaro, Musikmeister: Leo Schützendorf; Figaro, Barbier: Wilhelm Guttman; Fiorillo: Artur Neudamm; Notar, Offizier, Diener, Soldaten, Musikanten, Orchester von der Großen Volksoper. Anschließend: Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theaterdienst.

Königswusterhausen, Freitag, den 26. Dezember.

11.30—12.50 Uhr nachm. (Welle 2500). Konzert der Hauptfunkstelle. Mitwirkende: Margarete Timmer, Gesang; Lotte Tscham mit Flügel; Max Korbanek, Violine; Werner Sebaldt, Flöte; Wilhelm Buchmann am Harmonium. 1. Eine Weihnachtsmusik, W. Buchmann. 2. a) Mariä Wiegenlied, Reger. b) Ave Maria, Gounod. 3. Adagio, Spohr. 4. a) Andante religioso, Hinding. b) Chanson triste, Tschaikowsky. 5. a) Weihnachtslied, Berger. b) Frühlingslied mit Flötensolo, Mendelssohn. c) Il re pastore (Violinsolo) Mozart. 6. Romanze, Reger. 7. Nachtigallenlied, Händel. 8. a) Lied eines alten Fischers, Halvorsen. a) Chant de Veslemöy, Halvorsen.

Sonnabend, den 27. Dezember.

Außer dem üblichen Tagesprogramm: 4 Uhr nachm.: Hans-Bredow-Schule (Abt. Bildungskurse). Sprachunterricht. Dir. Jul. Glück. „Esperanto“. 4.30—5 Uhr abends: Unterhaltungsmusik (Berliner Funkkapelle). 6.40 Uhr abends: Vortrag San-Rat Dr. Paul Frank, Direktor des Rettungsamtes der Stadt Berlin: „Einrichtungen für erste Hilfe in Fabrikbetrieben“. 7.30 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Abteilung Hochschulkurse). Oberpostamt Dr. Harbich, Leiter der Funkabteilung im Telegraphischen Reichsamt: „Einführung in die Funktelegraphie und -Telephonie“. 8 Uhr abends: Vortrag Ober-Regierungsrat Dr. v. Köbke: „Der deutsche Einzelhandel“. 8.30—12 Uhr abends: Funkball. Die Ballmusik wird von der verstärkten Berliner Funkkapelle ausgeführt. Ball-Leiter: Alfred Braun und Karl Wessel. In den Pausen: Ballgespräche, Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theaterdienst.

Zwei Bürgermeister in Tempelhof?

In der letzten Bezirksverordnetenversammlung wurde nach dem politischen Abbau unseres Genossen Bürgermeister Groß von der schwarzweißgoldenen bürgerlichen Fraktion der „Erfahrungsbürgermeister“ Dr. Bruno Wäkefeld proklamiert. Die Richtigkeit der sozialdemokratischen Fraktion verließen mit den Kommunisten den Saal, nachdem Genosse Huhn folgende Erklärung zu Protokoll gegeben hatte: „Aus der Entscheidung des Kammergerichts geht klar und eindeutig hervor, daß der Abbau des Bezirksbürgermeisters Groß aus politischen Gründen erfolgt und deshalb nach der Preussischen Verordnungsverordnung und den dazu erlassenen Verfügungen der preussischen Ministerien ungesetzlich ist. Wir betrachten deshalb den Bürgermeister Groß als nicht abgebaut und sprechen der Bezirksverammlung das Recht ab, neben den Bürgermeister Groß noch einen Vorstehenden des Bezirksamtes zu wählen. Die heute auf der Tagesordnung stehende Wahl müssen wir als ungesetzliche Handlung bezeichnen, an der wir uns wegen der daraus entstehenden Folgen, auch in finanzieller Hinsicht, nicht beteiligen werden. Die Verantwortung für die finanzielle Schädigung der Stadt Berlin müssen wir der bürgerlichen Mehrheit der Bezirksverammlung überlassen.“ — Vor dem Wahlakt ergoß der Vorsteher noch einige Kotwatscheln und sprach dem abgebauten Bürgermeister den Dank der Bezirksverammlung aus.

Neufölln als Versuchskaninchen.

Die Berliner Städtische Gaswerke A.G. teilt mit: In den letzten Tagen sind Mitteilungen veröffentlicht worden, nach denen ab 1. Januar 1925 eine Neuerung in der Einziehung der Gas- und Elektrizitätsrechnungen beabsichtigt sein soll. Dies trifft mit Ausnahme des Neuföllner Gebietes nicht zu. Nur dort wird vom 1. Januar nächsten Jahres ab ein anderes Einziehungsverfahren, das erhöhte Wirtschaftlichkeit verspricht, erprobt werden. Die Neuföllner Abnehmer sind bereits durch die Tageszeitungen davon benachrichtigt. In allen übrigen Teilen Berlins ist vorläufig eine Veränderung des zurzeit üblichen Einziehungsverfahrens nicht beabsichtigt. Von dem Ausfall des vorerwähnten Versuches wird keine Ausdehnung auf das ganze Versorgungsgebiet abhängen. Rechtzeitige Benachrichtigung der Kunden wird in diesem Falle nicht unterlassen.

„Natürlich — nur Sachlichkeit.“

Man schreibt uns: Seit Jahresfrist wird um die Anstellung von 43 Gewerbelehrern im sogenannten Abbauauschub der Berliner Stadtverordnetenversammlung „gekämpft“. Trotzdem der verstorbene Bürgermeister Genosse Ritter und der Stadtschulrat Genosse Paulsen mit aller Energie im Interesse der Stadt und des Fachschulwesens für die Anstellung der 43 Gewerbelehrer eintraten, trotzdem unsere Genossen im Ausschuss, ausnahmsweise unterstützt durch den Kommunisten, stets für die Verträge stimmten, wurde sie von Deutschnationalen und Volksparteilern und einem Teil ihrer mehnungstosen Mitläufer abgelehnt. Marxisten traten dafür ein — Grund genug für echte Bürgerblätter, nein zu sagen. In diesen Tagen wurde die Vorlage nochmals beraten und — debattiertes einstimmig angenommen. Jetzt hatte man auch nicht mehr auf Seiten der bürgerlichen Schulfürsorge gegen den verhassten Paulsen verzweifeln. Den hatte man inzwischen erledigt. Der volksparteiliche Oberlehrer Stadtrat Benede, zeitweilig im Nebenberuf „Fachmann für Berufsangelegenheiten“, verteidigte nun den Antrag des Magistrats — da gab es keine sachlichen Gegenstände bei Deutschnationalen und Volksparteilern. Mit Stressemannhaftigkeit stimmten sie nun dafür. Selbstverständlich ist es nur an der überzeugenden Sachlichkeit des Herrn Benede, daß nach einjähriger gewaltsamer Verzögerung nun endlich den Gewerbelehrern Recht geworden ist, so wird man wenigstens in der Rechtspresse behaupten mit derselben Sachlichkeit, mit der Richter, Caspari und ihre Trabanten ihre frühere Haltung jetzt revidieren.

„Ja, wenn man alt wird...“

„Ja, wenn man alt wird...“ lautete der Einbrecherdiener Gustav Tille, als er sich bei einem Dedereinbruch in eine Filiale von Loebert u. Wolf in Weissenhof durch einen „Kunstfehler“ verraten hatte. Tille ist 65 Jahre alt, davon hat er 25 Jahre in Zuchthaus, 8 Jahre im Gefängnis zugebracht. Mit einem Helfershelfer, dem 58 Jahre alten Arbeiter Lorenz hatte er gemeinsam den Einbruch ausgeführt. Beide wurden von der Streifmannschaft in ihren Wohnungen verhaftet. Ein großer Teil von den gestohlenen Zigarren und Zigaretten, die sie erbeutet hatten, wurde dort gefunden. Lorenz lehnt sich wieder nach der Irrenanstalt zurück, aus der er erst im November d. J. entlassen worden ist. Dort — so erzählt er — bekommt er ein feines Götchen, kann darin hausen, was er will und hat keine Sorgen. So hoffen beide, als Junfiveteranen bis zu ihrem Ende in staatliche Obhut genommen zu werden.

Die Milch einen Pfennig billiger. Die Ermäßigung des Großhandelspreises für Butter ermöglicht eine Herabsetzung der Milchpreise. Diese betragen vom Sonnabend, den 27. Dezember 1924, ab für einen Liter Vollmilch ab Laden des Kleinbändlers 35 Pf., für einen Liter Vollmilch ab Berliner Kuhstall 39 Pf. Der Preis für Magermilch bleibt unverändert auf 10 Pf. je Liter bestehen.

Glück und Frohsinn. Anfangs Januar beginnen die neuen Anfertigungen für Kinder (Kadmittagsunterricht) und für Erwachsene (Abendunterricht). Die Anmeldungen finden statt in der 12. Gemeindehalle, Winterfeldstr. 16 (alte Rosenbühlstr.), am Montag, den 29. Dezember, und Dienstag, den 30. Dezember, von 4—6 Uhr nachm. für Kinder, und von 7—9 Uhr abends für Erwachsene.

Gen. Platter liest (spricht am 2. Feiertag abends 6 Uhr über „Weihnachten“. Sonntag, den 28. Dezember, vormittags 10 Uhr, über „Nach Weihnachten“. Sonntag, den 29. Dezember, abends 6 Uhr, Abendmusik (Ansprache Herrert liest). Restjahr vormittags 10 Uhr: Neujahrfeier. Sämtliche Feiertunden finden in der Trinitatiskirche statt.

In der Philharmonie finden an beiden Feiertagen Konzerte der Philharmonischen Orchester (Dirig. Prof. Engel) statt. Sämtlich wirken mit: Konzertmeister v. d. Berg, Zeit (Viol.), Plattgörlitz, Schulz (Cell).

Eine Bekannmachung über die Abgabe von Umhüllungsunterlagen 1924 veröffentlicht die Finanzämter des Landesfinanzamtsbezirks Berlin im Informativteil der vorliegenden Ausgabe.

Bezugsbildungsschule Groß-Berlin. Heute, 27. Uhr, im Deutschen Opernhaus „Die roten Augen“. Preis der Karte 1,50 M. Kleiderabgabe frei. Es wird um pünktliches Erscheinen gebeten. — Heute, 27. Uhr,

MASSARYRITTER

NAME UND BÜRGSCHAFT ZUGLEICH

Arbeitskunde.

Von Dr. Otto Lippmann,

Direktor des Instituts für angewandte Psychologie.

Arbeit bedeutet ein Stück Kultur, eine Äußerung menschlichen Lebens schlechthin, die als etwas Einheitsliches im Bewußtsein zu verarbeiten ist; sie ist wie jede Kulturerscheinung sowohl unter dem Gesichtspunkte des Prozesses wie dem des Produktes zu betrachten. Die Arbeitsforschung ist zwar nicht eigentlich aus Werten unseres gegenwärtigen Lebens entstanden, aber hierdurch doch wesentlich gefördert worden. Die Arbeitskunde nimmt — im Gegensatz zu der mehr theoretisch gerichteten Arbeitswissenschaft — direkten Bezug auf die der dringenden Lösung harrenden praktischen Aufgaben der Arbeitsgestaltung.

Mit diesen Gedanken leitet Johannes Riedel das Sammelwerk ein, das er unter dem Titel „Arbeitskunde, Grundlagen, Bedingungen und Ziele der wirtschaftlichen Arbeit“ soeben im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin (364 Seiten, 13 M., geb. 15 M.) herausgegeben hat.

Das Buch ist von dem Zeitgedanken beherrscht, daß die Arbeit als Lebenserscheinung komplexer Natur ist, d. h. daß nicht einzelne Seiten dieser Erscheinung aus ihrem Zusammenhang herausgerissen, ja daß nicht einmal die Gesamtercheinung Arbeit aus ihrer Einlagerung in das Lebensganze herausgelöst werden darf, sondern daß die Erscheinung in allen wesentlichen Beziehungen erfasst werden muß.

Die Arbeitskunde hat daher zunächst die gegenwärtige Lage unseres Arbeitslebens verständlich zu machen durch Untersuchungen über die Geschichte der Arbeit, über die Wandlungen des Arbeitserlebnisses und über die arbeitshygienischen Wirkungen der Wirtschaftsentwicklung, die in der Darstellung der gesundheitlichen Lage der Gegenwart gipfeln. Einseitige Versuche, die vorhandenen, mehr oder weniger deutlich empfundenen Mißstände zu beheben, sind in neuerer Zeit: Sozialpolitik und Arbeitsrecht, „Psychotechnik“ und wissenschaftliche Betriebsführung; eine einheitliche Arbeitspolitik, die alle Seiten des Arbeitslebens in sich begreift, ist erst noch zu schaffen.

Die Grundlagen der Arbeitskunde sind einmal anatomisch-physiologischer, andererseits psychologischer Art. — Bei der Behandlung der einzelnen Probleme der Arbeitskunde endlich sind an erster Stelle die Wirkungen zu untersuchen, welche die dingliche und die menschliche Umgebung auf die Arbeiter und die Arbeit ausüben. Weitere Probleme der Arbeitskunde sind dann der Arbeitslohn, die Arbeitszeit, die Arbeitsmittel, die Beziehungen zwischen Berufsarbeit und Inhalt, der Freizeit, Berufsberatung, Berufsschulung, Betriebserziehung und dergleichen mehr.

Auf Einzelheiten der Arbeitskunde kann hier nicht eingegangen werden. Ich kann nur einzelne Gedanken des genannten Buches herausgreifen, die mir beim Durchblättern als besonders dankbare Objekte zum Weiterdenken aufgefallen sind.

Staatspräsident H e l l p a c h gibt folgende Definition:

„Arbeit ist jede sorgfältige, angepannte und geordnete Tätigkeit, die der Erzeugung, Beschaffung, Umwandlung, Verteilung oder Benutzung von materiellen oder ideellen Daseinsgütern dient.“ Professor Reiter fügt hinzu: „Arbeit ist ein notwendiger, das Ganze ursächlich bestimmender Bestandteil des Gesamtlebens und die Voraussetzung einer gesunden Lebensharmonie. Für das außerberufliche Leben hat sie eine gewaltige Bedeutung; denn dieses erhält seinen Sinn zum großen Teil durch die Arbeit, und erst in ihm entfaltet sich

Wintersonnwendfeier.



„Wer ist denn da draußen?“
„Ein kleines Kind. Es kommt angeblich aus Bethlehem und sieht auch ziemlich jüdisch aus.“
„Jehöret vermutlich auch zu dem Ostjudenjesindel, das der Severing importiert hat!“

bei breiten Volksschichten das Eigenleben, allerdings unter der Bedingung, daß durch die Arbeit weder physisch noch psychisch eine Ueberpannung der Kräfte erfolgt und im übrigen das außerberufliche Leben die Wiederherstellung der für die Arbeit notwendigen Kräfte gewährleistet.“

Zum Schluß seines Aufsatze über die Geschichte der Arbeit äußert H e l l p a c h einen sehr beachtenswerten Gedanken, dem ich hier die folgende Formulierung gebe: Es liegt weder ein logischer noch ein tatsächlicher Zwang vor, bei Maßnahmen der Arbeitsgestaltung die Schonung der menschlichen Arbeitskraft im Auge zu behalten; aber ein Außerachtlassen dieses Gesichtspunktes würde vermutlich überhaupt zu einem Ende unserer Zivilisation, nicht aber zu einer sie rettenden Pflichtethik der Arbeit führen. In demselben Sinne folgert auch Ministerialrat R o e l s c h aus seiner Betrachtung der arbeitshygienischen Wirkungen der Wirtschaftsentwicklung, daß die

Industrie sich der Bedeutung einer rationellen Menschenökonomie bewußt bleiben muß. „Arbeiten, fabrizieren ist notwendig, heute mehr denn je; Voraussetzung muß immer bleiben, die Arbeitsbedingungen derartig auszugestalten, daß eine gesundheitliche Beeinträchtigung der tätigen Individuen und des Volkstums hingehalten wird; Fortschritte der Technik und der Betriebsführung müssen mit Fortschritten der Gesundheitsfürsorge Hand in Hand gehen.“

In seiner Abhandlung über die hygienische Gestaltung der Arbeit wird dies von R o e l s c h nochmals betont, daß nämlich ein intensives und enges Zusammenarbeiten aller hier in Betracht kommenden Faktoren, unterstützt durch eine aufgeklärte Arbeiterschaft, recht wohl selbst in gefährlichen Betrieben erträgliche bzw. gesundheitlich einwandfreie Arbeitsbedingungen zu schaffen und somit die Voraussetzung für eine rationelle Arbeitsgestaltung zu er-

Wende Dich, Sonne!

Von Armin I. Wegner.

Ihr Menschen in der Einsamkeit der Finsternis, ihr durstenden Brüder des Lichts! Die Zeit ist da, da das Dunkel am längsten bei uns auf der Erde weilt. Hinter Schleiern von Wolken und Schnee steht die Sonne, ein rotes verdundenes Auge. Die Zweige der Bäume knarren im Frost, das Eis brüllt auf den Seen, durch die kalten Straßen der Straßen der Städte schleift der Sturm seine kalten Strohen der Städte schleift der Sturm seine frostbehängene Schleppe. Gefangene, ruht ihr in der Winternacht.

Aber die Stunde des schwächsten Lichtes auf der Erde ist auch die Stunde seiner Wiedergeburt. Fast allen Völkern der Welt ist die Verehrung der Sonne gleich, als der heiligsten Spenderin ihres Lebens. In ihr sah der Mensch den Inbegriff aller Schönheit und Herrlichkeit, eine unendlich erhobene, milde, kühl und Frieden bringende Gottheit. Naturgemäß aber war der damit verbundene Kultus in den nördlichen Gegenden, die am meisten unter der Entbehrung der Sonne litten, am größten, weshalb sie den gesamten Jahreslauf der Sonne mit Festen begleiteten. „Feuer ist das Beste bei der Menschen Söhnen; und der Sonne Schein seine Gesundheit, wenn sie der Mensch besitzt und ohne Bedenken zu leben.“ In diesen Jahrtausende alten Worten spiegelt sich deutlich die tiefe Sonnenliebe unserer Voreltern. Ihre Sonnenwendfeste waren die feierliche Entzündung eines großen Festbrandes an den vier Hauptstationen des Sonnenlaufes. Aber während sich das Klagefest zur Zeit der „verwundeten Sonne“ und des absterbenden Naturlebens in den Sonnenwendfestern der Mittsommernacht des 21. Juni deutlich erhalten hat, ist das Fest der „neugeborenen Sonne“, das Fest der Weihnachtsnacht so sehr von christlich-religiösen Bräuchen verdeckt worden, daß sein alter erhabener, tief in dem Naturleben der nördlichen Völker wurzelnder Sinn in dem Bewußtsein der meisten Menschen fast ganz verloren ging.

Der Gott des Lichts! Einäugig steht er am Himmel; denn er hat sein anderes Auge in Mimirs Brunnen verborgen, um einen Trunk der Weisheit daraus zu erhalten: es ist das Spiegelbild der Sonne im Wasser. Er hat es hingegeben um der tiefsten geheimnisvollen Weisheit willen, die im dunklen Grunde verborgen ist; denn der Begriff der Weisheit ist untrennbar mit der Sonne verbunden, eine tiefe innere Verwandtschaft, die darin liegt, daß wir unser ganzes Wissen aus der Anschauung schöpfen. Licht und Erkenntnis, Sehen und Wissen. „Mit der Nacht“, heißt es in der indischen Rigveda, „weihen die Sterne wie Diebe vor dem Gott, der alles enthüllt. Mit solchem Lichte wandelst du durch den Himmel und durch die Luft und scheidest den Tag von der Nacht, schützender Gott. Nach dem Dunkel aufschauend, rufen wir zu dir, höchstes Licht. Nimm die Krankheit meines Herzens und die Klage Furz von mir.“ Am

schönsten aber hat gerade für unser nordisches Empfinden der Sonnenmythus sich in der Sage des deutschen Sonnengottes Balder erhalten. Balder ist der zweite Sohn Odins, eine helle Lichtgestalt, der mildeste und gerächteste, der weiseste und wohlthätigste unter den alten Götterriesen, den Asen. Um ihn vor Unheil zu schützen, hatte seine Mutter Frigg allen Dingen und Wesen den Eid abgenommen, daß weder Feuer noch Wasser, weder Stein noch Eisen noch Holz, weder Krankheiten noch Tiere ihn verumden könnten. Einst vergnügten sich die Asen zum Scherz auf einer Wiese mit ihm, schossen und hieben auf Balder und freuten sich, daß nichts ihm schaden konnte. Aber Loki, der Gott der Finsternis, durch den alles Unheil in die Welt kam, war eifersüchtig auf Balder, und es gelang ihm, Frigg ihr Geheimnis zu entlocken; denn unter allen Dingen hatte sie einem vergessen den Eid abzunehmen, der Wistelftaube. Loki schnitzte einen Pfeil daraus, legte ihn heimlich dem blinden Asen Hod auf den Bogen und gab ihm die Richtung an, in der er schießen sollte. Der Pfeil durchbohrte Balder, der tot zur Erde fiel. Da errichteten die weinenden Götter auf dem Deck eines Schiffes einen ungeheuren Holzstoß, auf dem der Leichnam Balders brennend ins Meer trieb. Der Schein dieses Feuers aber ist die Abendröte der Sonne, die jeden Abend am Himmel erstrahlt, wenn der tote Sonnengott unter der allgemeinen Trauer der Natur in der Blut des Meeres versinkt, denn alles Licht muß in das Dunkel zurück. Das Johannistfeuer der Mittsommernacht, der „Holzstoß Balders“ ist ein letztes Gleichnis dieser Totenverbrennung. Mit ihm aber auf dem brennenden Schiff sinkt auch Rama ins Meer, die Geliebte und Gattin, die Göttin des Pflanzenlebens, wie unter dem Strahl des schwächer werdenden Lichtes die verdorrten Gräser und Blüten der Sonne nachfolgen.

Aber Balder wird wiederkommen, Balder kommt wieder. In der Weihnacht erhebt er langsam von neuem das strahlende Haupt und beginnt seinen Siegestanz über Kälte und Finsternis. Wenn die alten Deutschen von ihren Jagden in den Wäldern durch den Winterabend heimkehrten und über den kalten Baumtronken in purpurner Blut die Sonne erlöchen sahen, so begrüßten sie niederkniend vor ihr auf den Feldern, in ihren Druiden- und Götterhainen das wieder steigende Gestirn. Mit klugem Geschick hat die christliche Kirche diesen Tag, den Dies natalis invicti, den Geburtstag des Unbesiegtens als ein christlich-religiöses Fest umzudeuten verstanden; wie auch die lichterbestreuten Tannen, die jetzt auf unseren Tischen erstrahlen, nichts anderes sind als die Bäume, die unsere Vorfahren zu Ehren der das Gedeihen der Pflanzenwelt fördernden Mächte aufzurichten pflegten. Die grünen Ästen Wistelsweide, die man noch heute, namentlich in England, zu Weihnachten an die Decken der Stuben oder über die Zimmertüren befestigt, sind gleichfalls nur eine fromme Erinnerung an den verhängnis- und geheimnisvollen Wistelsweig, mit dem Balder getötet wurde, ein Symbol der Wiederbelebung der absterbenden Samenkräfte.

Balder-Mythe und Christus-Mythe, beide sind einander im tiefsten verwandt. Beides sind uralte Gleichnisse der Menschen-

schaft und Hoffnungen, die sich durch die Jahrtausende erhalten haben. Balder und Christus, in beiden symbolisiert sich die Gestalt eines Sündenbodes, des reinen und unbesetzten Sanktasiop'ers, die den alten Sühneriten ihr Gepräge gab. Der Uebertragung aller Menschenübel gerade auf einen reinen schuldlosen und auerlesenen Vertreter der Gemeinde zur Bähne für die Allgemeinheit folgten seine Austreibung oder sein Opfertod stets auf dem Fuße. Bei den alten Saturnaliensfesten wurde durch das Bes einer der Saturnen zum König gewählt, erhielt die Festgaben des Königs und wurde für das Heil seiner Mitstreiter dem Saturn als Opfer dargebracht. Auch Balder fiel wie ein Saturnalienskönig. Mit Recht hat man gleichfalls auf die tiefe Ueberreinflimmung hingewiesen, die zwischen „Jesus als Saturnalienskönig“ und den Bräuden besteht, unter denen er zum Opfertode geführt wurde. Doch Opfertod schafft neues Leben. Christus wird auferstehen. Balder wird wiederkommen. Immer wieder verjüngt sich die Welt im hellen Schimmer eines neuen Weltjahres.

Aber nicht nur den Tag und den Sinn des Wintersonnenfestes hat die christliche Kirche in ihren Rufus übernommen; auch das Bildnis der Sonne selbst nahm sie in die Formen ihrer Verehrung auf. Ein auf Runenstäben eingeschnitztes Rad bezeichnete einst den Weihnachtsfest, den Tag der Sonnengeburt. Als volle Scheibe wurde sie verehrt oder mit drei oder vier flammenden Speichen, den vier gleichmäßig gehobenen Armen des Hakenkreuzes, jenes heiligen freie Menschen liebenden Zeichens, das der Geist der Finsternis heute für die Zwecke des Hasses und der Feindschaft zu mißdeuten versucht. Noch heute erstrahlt das Sonnenzeichen, ein Symbol des Götlichen, als die Kreuzesglorie hinter dem Haupt des Kreuzigen oder als Radfenster in den Fenstern der Gotteshäuser. Die Kirche, die den Mythos zur Erleichterung ihres Sieges zu Hilfe rief, hat jedoch durch ihr starrs und tyrannisches Dogma auch den Geist des Mythos geißelt. Wir aber, wenn wir heute zurückschauen auf den Weg von Jahrtausenden, wollen hinter dem Fest der Neugeburt des göttlichen Menschensohnes auch an das Fest des wiedergeborenen Lichtes denken und mit ihm das Fest der Weisheit und des Lebens feiern. Wir, die den freien, spielenden Mythos lieben und das Dogma verachten, wie die Erwachsenen liebend zurückschauen auf das Märchen der Kinderzeit und doch demütig vor der Unendlichkeit des Weltalls, vor dem Wunder des Lebens ihm nicht weniger unbegreifend gegenüberstehen wie die Kinder. Jenen Mythos, in dem die tiefe Berggeistigung der Natur liegt, dessen Wesen es ist, ihrer starren und unfähenden Erscheinung menschliche Empfindung zu leihen. Menschensohn! Menschensohn! Berechen wir in dem einen den neuerstandenen Menschen, jene hohe strob'nde Lehre der Bergpredigt, die uns Christus, der reine, geopferte Mensch geschenkt hat, so berechnen wir in der anderen die Voraussetzung, die Spenderin und die Fülle unseres Seins, das Licht, das Leben und die Weisheit. Ja, mit den Alten sprechen wir: „Die Sonne sah ich, so sah ich es mir, als sähe ich eine herrliche Gottheit; ihr heutige ich mich zum letzten Male in der Menschenwelt.“

füllen vermag, die eben in der hygienischen Gestaltung der Arbeit, in guten Betriebs- und Wohlfahrtseinrichtungen, in fortgesetzter Ueberwachung und Belehrung begründet sind.

Gerade in unserer Zeit, in der die Produktionssteigerung im Vordergrund des Interesses steht, darf weder über dieses Ziel alles andere, z. B. die Gesundheit des Arbeiters, vergessen werden, noch darf man glauben, dieses Ziel nur auf dem direktesten Wege erreichen zu können. Reine Ausführungen zu dem Thema „Praktische Wirtschaftspsychologie“ führen zu dem Schluß: „Nur eine ganz laienhafte Auffassung wird als einzige und beste Möglichkeit einer Produktionsvermehrung eine additive Vermehrung der aufzunehmenden Arbeit, die Verlängerung der Arbeitszeit betrachten und es übersehen, daß als weiteres und wahrscheinlich besseres Mittel hier in erster Linie eine Intensitätssteigerung in Frage kommt. Eine höhere Arbeitsintensität aber ist zu erreichen durch Rationalisierung der Betriebsmittel (Maschinen, Werkzeuge, Arbeitsmethoden), durch Rationalisierung der Betriebsorganisation (Dauer und Einteilung des Arbeitstages und der Arbeitswoche, Pausenordnung usw.), durch Steigerung des Arbeitswillens (durch geeignete Lohnungsmethoden, Gewinnbeteiligung und dergleichen) und durch Rationalisierung der Berufsausübung.“ Ausführlicher habe ich diese Stellungnahme in meinem Buche „Das Arbeitszeitproblem“ begründet. In der „Arbeitskunde“ wird das Kapitel „Arbeitszeit“ von Dr. Hummel behandelt. Auch er kommt zu dem Schluß: „Ehe wirkliche sachliche Regelungen (der Arbeitszeit) Platz greifen können, die auch bei dem gegenwärtigen Stande der Erkenntnisse schon in ziemlichem Umfange möglich wären, muß danach gestrebt werden, die politische durch die arbeitskundliche Orientierung zu ersetzen.“ Die Entscheidung über das, was an mit der Arbeit zusammenhängenden Regelungen möglich und nötig ist, kann nur aus dem Verständnis der besonderen Betriebsaufgabe und ihren Lösungsmöglichkeiten heraus gefällt werden.

Das Mittel der wissenschaftlichen Betriebsführung, mit dem Dr. Riedel sich näher beschäftigt, hat erstmalig der Rationalisierung der Betriebsmittel Untersuchungen über die menschlichen Arbeitsleistungen im Betriebe zugrunde gelegt. Aber die verwendeten Methoden sind noch durchaus unvollkommen. „Ihnen mangelt ein ausreichendes wissenschaftliches Fundament, vor allem eine psychologische Grundlegung, ohne die auch das bisher Erreichte in seinem Wert höchst fraglich dasteht.“ Dieser Satz wird von Dr. Sander in dem Abschnitt „Arbeitsbedingungen“ näher begründet: „Die technische Entwicklung des letzten Jahrhunderts hat sich in mechanistischer Einseitigkeit allzu oft über die seelischen Notwendigkeiten hinweggesetzt und den arbeitenden Menschen mechanischen Maßstäben unterworfen. Bis zum Unerträglichen gesteigerte seelische Spannungen sind die Folge der Bergewaltigung gestaltender Triebe in unangemessenen, jede motorische Gestaltbildung ausschließenden Arbeitsvorgänge.“

Nicht die Arbeit und ihre Bedingungen als etwas Gegebenes und Unabänderliches hinzunehmen, sondern sie im Interesse des Arbeiters und der Wirtschaft umzugestalten, ist das Problem, das uns alle heute beschäftigen sollte. Die Grundlagen aber für solche Umgestaltungen gibt uns das Studium der Arbeitskunde, dem keiner sich entziehen sollte, der es praktisch oder theoretisch mit der Arbeit zu tun hat. Das uns vorliegende Buch „Arbeitskunde“ stellt, wie der Herausgeber es ausdrückt, eine Sammlung von Hilfen dar, für den, der intuitiv gestaltend im Arbeitsleben steht; es kann von Nutzen sein für jeden, der in der Praxis als Unternehmer, Betriebsleiter, Organisator, Wirtschafts- oder Sozialpolitiker, Arbeiter, Betriebsrat, Gewerkschaftsführer usw. an der Arbeitsgestaltung mitwirkt, und der sich bemüht, wissenschaftliche Ergebnisse bei seinen Entschlüssen mit heranzuziehen und für den, der forschend, lehrend oder lernend in die Probleme der Arbeitskunde oder Arbeitsgestaltung einzudringen versucht.

Das Weihnachtsspiel.

Von Anna Kubner-Schaab.

Das war das vierle Dorf, in dem man ihnen das Spielen verweigerte. Welche fromme Gemeinde wird denn zugeben, daß das heilige Fest durch Komödien spielen verunglimpft wird!

Sie wollten ja aber ein schönes, heiliges Weihnachtsspiel spielen, mit dem Christkindlein in der Krippe. Das war erst recht gotteslästerlich, zumal es kein hölzernes oder wächernes Christkindlein sein sollte, sondern ein lebendiges Komödiantkind, das während

Weihnachten bei Mutter Germania.



„Was sollen wir mit dem Aufbaufasten? Wir wollen Maschinengewehre, Handgranaten und Trompeten!“

der Verhandlungen, die der Senior der kleinen Truppe führte, gierig aus der Mutterbrust keinen Hunger füllte.

Der Bürgermeister kannte den Bescheid, den der Bürgermeister von hier und dort am selben Tage den halb verhungerten Menschen da gegeben hatte; denn die Rama war schneller als die müden Theaterleute, die ihre ganze Habe in Bündeln mit sich trugen. Nun machte der Bürgermeister kein schlechterer Christ sein als die anderen Bürgermeister; und da er in Wahrheit ein besserer war, so tat er ihm die Leuten recht von Herzen leid. Aber er war ein ängstlicher Mann, und darum rief er den Pfarrer zu Hilfe.

Eine halbe Stunde später waren die Komödianten wieder unterwegs in dem schneidenden Wind, der in den Nachmittagsstunden den Nebel verjagte und den Schneehaare auf den Straßen in Glätteis verwanndelte und die feuchten Kleider breitsteif frieren ließ.

„Ich hab's Euch ja gesagt — Weihnachten geht's nicht; aber die Jungen wissen's immer besser als die Alten.“

„Was hätten wir denn tun sollen? Hättist ja nicht mitkommen brauchen!“ schrie ihm der „Heid“ durch den Wind zurück.

„Ja, freilich, was hätten sie tun sollen? Ihr Direktor lag krank in dem letzten Dorf, das ihnen Obdach gegeben hatte, und sie hatten lange kein Geld mehr in Händen gehabt. Es war doch immerhin eine Hoffnung gewesen, das mit dem Weihnachtsspiel.“

„Als sie nun wieder ein Dorf aufstanden sahen, blieb die junge Mutter stehen und hielt die anderen durch ihren Anruf zurück.“

„Soll ich Dir das Kind tragen,“ fragte der alte Cassiano.

„Nein, ich will Euch nur sagen, weiter kann ich nicht gehen, wir müssen in diesem Dorf bleiben. Es ist ja auch schon finster. — Wir dürfen hier nicht sagen, daß wir spielen wollen; wir müssen nur bitten, daß man uns übernachten läßt.“

Die beiden Männer nickten bloß, sie hatten jeder schon dasselbe gedacht. Nur die Alte, die stumpf nebenher trotzte, sagte:

„Vielleicht lassen sie uns doch spielen.“

Sie wartete darauf wie auf ein Wunder; denn Perdita sollte den Weihnachtsspiel spielen, und sie die Mutter Maria; und sie hatte schon lange keine so jugendliche Rolle mehr gespielt.

Aber es kam nicht dazu, und sie waren froh, als der Gemeindevorsteher ihnen einen Wagenschuppen aufschloß und sie dann bei einer Stallaterne und einem Krug Wasser allein ließ.

Der Schuppen war natürlich nicht geheizt, aber er bot doch ein Dach, und durch die breiten Ritzen der einen Seitenwand drang duftende Wärme aus dem benachbarten Pferdestall. Sie schoben einen Gemüselarren, der flach und niedrig wie eine Bank war, an diese Wand und kauerten sich nebeneinander hin, fest an die warmen Bretter gedrückt, dicht aneinandergebrängt.

„Was fangen wir nun an?“ fragte die Perdita still vor sich hin.

„Ja — — —“ der Heid.

„Ich will sehen, daß ich was zu essen bekomme, rief Cassiano und verschwand auch schon.“

Die anderen drei sahen lange da, ohne ein Wort zu sprechen; bis das Kind leise zu weinen anfing. Die Perdita nahm es aus seinen beiden Tüchern und hielt das nackte Körperchen einen Augenblick hoch gegen die Laterne:

„Ist sie nicht süß? Ist sie nicht schön? O wie süß bist Du, wie schön bist Du!“

Schnell hätte sie das kleine Geschöpf wieder ein.

„Ich möcht's einmal so recht schön warm haben, damit ich sie doch einmal ordentlich sehen könnte!“

Da kam Cassiano mit einem großen Schmorzbrot.

„Wo hast Du das her?“

Aber sie warteten keine Antwort nicht ab und fieseln über das Brot her. Wieder war Stille für eine Weile; sie aßen; gierig und hastig, als könnte es ihnen genommen werden. Und auch das Kind war still geworden, weil es an einer Brotkruste schabte mit den ersten Zähnen, die eben hervorgebrochen waren.

„So, und jetzt — da!“ Cassiano langte in seine Tasche.

„Ein Wachsstock!“ jubelten sie los, und der Heid schlug sich auf die Knie.

„Nun wird's Weihnachten.“

„Ich hab' ihn gefunden!“ beteuerte Cassiano, ohne eine Frage abzuwarten. „Nein, wirklich gefunden,“ betätigte er in die etwas ungläubigen Gesichter, die ihn anlachten.

Sie zerschneiden den Wachsstock und kleben die Stücke auf die zwei hohen Räder eines Hauswagens, die ihnen zugekehrt waren, so daß zwei leuchtende Bogen in dem Dunkel des Schuppens standen.

„Unser Weihnachtsbaum — Dein erster Weihnachtsbaum.“

flüsterte Perdita zu dem Kind, das den Lichtern entgegenjauchzte.

Und dann kamen die Erinnerungen.

„Voriges Jahr war ich in Hildesheim engagiert; da haben wir Sekt getrunken.“

„Hast ja schön Karriere gemacht,“ brummte Cassiano.

Sie sah auf das Kind und drückte es fester an sich.

„Es kommt ja wieder anders — es kommt ja wieder anders.“

Und die großen Kinderaugen in dem schmalen Frauengesicht starrten tränenreicher in die Lichter.

„Alle großen Künstler waren einmal an der Schmiere,“ sagte der Heid.

Wende dich, Sonne! So lautet auch in dieser Nacht unser Gruß. Hebe dich auf von Minute zu Minute, Stunde zu Stunde, Tag zu Tag. Wandte am Himmel, du strahlendes Angesicht und erhebe den Weltraum, daß die Pflanzen von neuem zu blühen beginnen, sich die Erde wieder begrünt. Rolle deine flammende Scheibe von der Höhe der Berge herab und setze in Brand alle Dummheit, alle Kerker und Kirchen der Finsternis. Töte die gewaltigen Eiszirren des Unheils und der Niedertucht, den verhängnisvollen Geist des Bösen und der Unterwelt, der über den dahenden Wäldern und unserer Zeit lastet, wie die Eisberge einst dahinschmolzen vor dem Blide Balders. Ziehe am Himmel demnächst, leuchte mit deinem Licht, deiner Weisheit, deiner duldenden Güte und Gerechtigkeit, großes strahlendes Menschenherz. Wir grüßen dich, steigende Sonne!

Vor der Bescherung.

Von Hermann Horn.

Sieben Jahre war der kleine Hans und trug das erste Jahr mit großer Würde seinen sechshundertjährigen Büherranzgen zur Schule. Heute kam er still und ernst wie gewöhnlich nach Hause.

Er hatte eine Schwester, um ein Jahr älter als er, die hieß Lisbeth.

„Hans,“ sagte die unter der Haustür, wohin sie ihm entgegengekommen war, „ich weiß etwas Schönes!“

„Du?“

Er sah sie etwas verächtlich an. Was sie wohl Schönes wissen konnte?

Sie trieb die Luft der Mitteilung.

„Soll ich es sagen?“

Er zuckte mit den Achseln. „Das kannst du machen, wie du willst.“ Ihr war durch solche verächtliche Teilnahmslosigkeit alle Freude genommen, und das Weinen stand ihr nahe.

„Ach du,“ begann sie.

„Was hast du denn?“ erwiderte er erstaunt.

Er verstand sie nicht, sie war doch ein rechtes Mädchen.

Doch das Staunen hatte ihrem beweglichen Gemüt wie Teilnahme geklungen. „Du,“ sagte sie, „das Christkind ist bei der Mama. Man darf nicht ins Wohnzimmer.“

„Das Christkind?“

Seine braunen Augen leuchteten einen Augenblick auf.

Dann fuhr er, sein Gefühl unterdrückend, verächtlich fort: „Dir glaub ich nicht,“ wandte sich und schritt die Stufen der Treppe hinauf. Seine Schwester folgte ihm, schon wieder ärgerlich, und als das Dienstmädchen an ihnen vorüberging, da rief sie es an: „Gelt, Minna, das Christkind ist bei der Mama?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete das Mädchen, das gerade müßig gestimmt war.

Hans warf Lisbeth einen bedeutungslosen Blick zu und ging ins Kinderzimmer.

Dort traf er seine Mama. Sie suchte nach etwas.

„Du, Mama,“ redete er sie an, „denk mal, was die Lisbeth gesagt hat: Du wärst beim Christkind da drin.“

Er deutet mit der Hand nach der Tür, die ins Nebenzimmer führte.

„Ja, ja,“ antwortete die Gütige, und ein geheimnisvolles, verheißungsvolles Lächeln huschte über ihre Lippen. „da drin ist es, und ihr dürft nicht hinein.“

Dadurch schmolz sein Unglaube.

Er breitete die Arme aus, umschlang der Mutter Knie voll Inbrunst und sah ihr, das Herz in den Augen, ins Gesicht, und als er sprach, verlor er seine Stimme schier vor Jubel.

„Ja, Mama — Es ist drüben? — Ach, Mama, ich freue mich.“

Die Mutter hob den kleinen Kerl, den sie so liebte, in die Höhe, küßte ihn und erquickte sich an seinen Augen.

„Ja, es ist drüben und bleibt den ganzen Nachmittag bei uns. Deshalb müßt ihr hübsch ruhig und artig sein und ja nicht ins Wohnzimmer gehen.“

Jetzt war er beglückt und befriedigt und begann die absonderlichsten Fragen zu stellen, denen die Mutter am Ende entsah, da im guten Zimmer Besuch wartete.

„Na,“ begann Lisbeth drauf, „wer hat recht gehabt, ich oder du?“

„Ja, die Mama hat's auch gesagt.“

Die Schwester trippelte im Zimmer herum.

„Du, da drinnen ist's.“

„Ja, sei nur artig, damit es nicht fortfliegt.“

„Glaubst du, daß es so rasch fliegen kann, wie eine Henne?“

„Anstun, eine Henne kann überhaupt nicht fliegen.“

„Aber ich habe neulich eine gesehen, die ist über den Zaun geflogen.“

„Das Christkind fliegt furchtbar schnell, schneller als der Wind, so schnell, daß man es gar nicht sehen kann.“

„O jeh, woher weißt du denn das?“

„Das ist so,“ sagte er bestimmt.

Nach einer kleinen Pause nahm sie das Thema wieder auf.

„Du, ich möcht's es doch einmal sehen.“

„Das soll man nicht. Das Christkind ist der kleine Herr Jesus, und wenn man unartig ist und es ansieht, dann wird es arg traurig und weint, daß es so unartige Kinder gibt.“

Sie rümpfte ein wenig das Räschen über seine ernsthaften Rhetorik.

„Aber ich möcht's doch einmal sehen,“ sagte sie nach einer Weile sinnend.

„Du, ich glaube, es hat Flügel von Silber. — Nein goldene — oder wart, ich weiß schon — es ist ein großer Diamant, womit es fliegt. Das ist das Schönste, was es gibt.“

Die Kleine war in Ekstase geraten, und da sie nicht mehr ruhig stehen bleiben konnte, war sie der Türe nahe gekommen, und nun blickte sie lech zum Schlüsselloch hinein.

„Lisbeth,“ rief Hans und kam an ihre Seite.

Sie wehrte, das Auge fest gebannt, mit den Händen ab.

„Lach mich doch! — O du, ich kann alles sehen!“

„Das Christkind!“

„Ach nein! — Die Puppe, die ich mir gewünscht habe, die mit dem rosa Kleid und den gelben Haaren. Der Kaufmann vom Speicher ist auch da, und auf dem Stuhl liegt etwas, das ist für dich. Es ist ein Schlüsselchen oder ein Verkauf.“

Und da sie sich nicht mehr halten konnte, drückte sie die Klinke.

Die Türe gab nach, und vor den Augen der Kleinen lagen die Weihnachtsherrlichkeiten, wie sie zusammengesetzt worden waren.

Lisbeth hüpfte außer sich vor Entzücken von einem Stuhl zum anderen. Hans blickte schau hin und her, um dann seine Schwester am Arme zu fassen. „Ob das Christkind wegen uns fort ist?“ fragte er sie.

Aber die hörte nicht vor lauter Wundern und Freuden.

Dem kleinen Hans schnürte es alles zusammen. „Wo ist das Christkind hin?“ begann er von neuem.

„Ach lach mich,“ erwiderte seine Schwester. „Sieh doch nur, da ist auch eine Uniform für dich!“

Dann kam ihr jedoch, daß sie auf verbotenen Wegen war, und sie zog den Bruder aus dem Zimmer und machte die Türe wieder zu.

Hans sah eine Weile mit gequälten Augen vor sich hin, dann blickte er Lisbeth groß an und sagte: „Das war Sünde!“

„Ach,“ erwiderte sie ärgerlich, „du bist ein dummer Kerl!“

Gleich darauf eilte die Mutter, ohne sich aufzuhalten, durchs Zimmer zu den Weihnachtssachen hinein.

Scheinheilig schlich sich Lisbeth an die Tür.

„Du, Mama?“

„Was ist's denn, Lisbeth?“

„Darf ich jetzt herein?“

Sie nickte dem Bruder, der aufhorchte, schau zu.

„Aber nein doch, Lisbeth. Ich hab' euch ja gesagt, daß das Christkind bei mir ist.“

„Ja — war es die ganze Zeit da? — ach, frag es noch einmal.“

Eine kleine Pause.

„Freilich. Es war die ganze Zeit da. Wartet einmal, da gibt es mir eben etwas für euch, weil ihr artig wart und nicht gelärmt habt.“

Das kleine Mädchen wandte sich triumphierend mit einem verschämten Lächeln um den Mund ihrem Bruder zu.

„Siehst du?“

Eine Weile darauf kam die Mutter und brachte ein Körbchen, darin Äpfel, Nüsse und Backwerk waren.

Lisbeth stürzte jubelnd darüber her. Als die Frau aber zu Hans kam, sah er sie mit großen, gequälten Augen, in denen viele Tränen standen, an. ohne die Hand auszustrecken.

„Oh, Mama,“ sagte er klagend, „warum hast du gelogen?“

Und dann kamen wieder die Erinnerungen. Und dann die Pläne. Ganz heiß wurden sie zuleht.

„Na, und Du red'st ja gar nichts, Alie!“
„Ich — was soll ich denn reden? — Ihr habt noch Hoffnungen; Ihr habt Erinnerungen, und wer Erinnerungen hat, kann noch hoffen. Aber ich? Bei mir ist das immer so gewesen — seit ich mich erinnern kann, zieh ich so herum. Die ersten Weihnachten, von denen ich weiß — da hab' ich Schläge bekommen, als ich in geborgten weißen Altkaschuh einen Engel spielte; da waren mir, als ich an der Krippe kniete, die Frostbeulen aufgedröckelt und ich hatte die Schube beschmutzt. Und zur Strafe bekam ich keinen Baum — aber in Wahrheit hatten sie kein Geld, einen zu kaufen. So ist es mein ganzes Leben gewesen. Was soll jetzt für mich noch kommen?“

„Ach, es ist immer noch besser, wenn man's nicht anders gekannt hat; kannst wenigstens nicht vergleichen.“

Da waren sie wieder still und trübe geworden. Mit heißen Augen sah die junge Mutter auf ihr Kind. Die Dichter gingen eines nach dem anderen aus. „Stille Nacht“, fing die Perbita an, und die Männer sangen mit. Als das letzte Stimmchen erloschen war und die Stallaterne wieder brannte, schoben sie den Karren von der Wand weg und machten sich ein Lager zurecht. Stroh war keines da, aber ein paar alte Decken fanden sie; so war es zwar ein hartes

Lager, aber es war keiner unter ihnen, der nicht auch schon auf dem nackten Fußboden geschlafen hatte. Und müde waren sie. Da schlief man auch auf alten Pferdebeden gut.

Sie lagen, wie sie vorher gesessen hatten, einer am anderen sich wärmend. Der Held, der Calliano, die Perbita, die Alie. Und die beiden Frauen hatten das Kind zwischen sich. Als sie eben anfangen einzuschlafen, fing die Alie plötzlich zu schluchzen an.

„Na, was gib's denn?“ brummte der Held.
„Ob sie uns morgen spielen lassen?“ fragte sie mit einer ganz kindlichen Stimme, in der Angst und Hoffnung zitterten.

„Vielleicht können wir ein Märchen spielen — Du spielst die Großmutter, ich den Wolf, die Perbita das Rottäppchen, Du den Prinzen —“

„Prinz, was für ein Prinz?“
„Na, Rottäppchen heiratet zum Schluß einen Prinzen, sonst ist's nichts.“

„Und die Maria?“ fragte die Alie.
„Was für eine Maria?“
„Reine heilige Maria, unser Weihnachtspiel —?“

„Na, das geht doch nicht, hast's ja miserabel! Und jetzt laß müde Menschen schlafen.“

Enger drückten sie sich aneinander, die Schnarchtöne des Helben kullerten die anderen in den Schlaf.

Des Morgens erwachten sie alle auf einmal, da die Türe poltern aufgerissen wurde und mit dem Gemeindediener die kalte, graue Dezemberluft hereinbrang.

Rur die Alie blieb liegen; und sie konnten sie auch nicht wachrütteln; sie hatte sich mit den Fingernägeln die Pulsader aufgerissen und lag tot in ihrem Blut, ein wenig abseits von den anderen. Ihren Mantel hatte sie der Perbita übergedeckt, damit sie nicht merken sollte, daß sie nicht mehr neben ihr lag.

„Du, woggerückt ist sie, daß sie uns die Kleider nicht blutig macht!“ schluchzte die Perbita.

Dann kamen sie vor den Bürgermeister. Es gab ein strenges Verhör; der Bürgermeister hätte gern einen „mysteriösen Fall“ gehabt — und da er nicht zu konstruieren war, wurde er vollends wütend auf die Bande und ließ sie zum Dorf hinausjagen.

Die Perbita trug über ihren Kleidern noch den Mantel der Alie.

„Jetzt hab' ich zwei Mäntel, aber mich friert mehr als in dem einen.“

Zusammenschauernd drückte sie das Kind an sich, daß es zu weinen begann.

Und die Weihnachtsglocken dröhnten hinter ihnen her, als wollten sie sie weitertreiben, immer weiter in den bleigrauen Tag hinein, den Weg zurück, den sie gestern gekommen waren.

Theater Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus
6 U. Tannhäuser
2. Feiertag 6 Uhr:
Rosenkavalier
Opernhaus
am Königsplatz
7 1/2 Uhr: Madame Butterfly
2. Feiertag 7 1/2 Uhr:
Zauberflöte
Schauspielhaus
7 1/2, Wallerst. Lager
Die Piccolomini
2. Feiertag 7 1/2 Uhr:
Wallensteins Tod
Schiller-Theater
2 1/2 U.: Alt-Berlin
7 1/2 U.: Das Konzert
2. Feiertag
2 1/2 Uhr: Candida
7 1/2 U.: Das Konzert

Gr. Volksoper

7 1/2 Boris Godunow
Freitag 7 1/2:
Fledermaus
Volksbühne
2 1/2, Schluck u. Jan
7 1/2, Schneck u. Jan
Freitag
2 1/2, Schneck, Wibbel
7 1/2, Schluck u. Jan

Deutsch-Theater

1. u. 2. Feiertag
7 1/2 Uhr:
Die heilige Johanna
Nachm. 2 1/2 Uhr:
Rose Bernd

Kammerspiele

8 Uhr:
Die tote Tante und andere Begabtheiten
Nachm. 3 Uhr:
Frühlings Erwachen
Freitag
8 Uhr:
„1913“
Nachm. 3 Uhr:
Frühlings Erwachen

Die Komödie

Erstausführung 10.12.20
1. u. 2. Feiertag
8 Uhr:
Der eingebildete Kranke
Nachm. 3 Uhr:
Die Räuber der Pandora

Theater d. Kleingärtner

An d. Feiertagen
8 U.: Der Tokajer

Komödienhaus

An d. Feiertagen
8 Uhr: Die Cousine u. Warschau

Th. u. Nollendorfpl.

An d. Feiertagen
7.30 Uhr: Die Geliebte Sr. Hohel

Berliner Theater

An d. Feiertagen
7.30 Uhr: Anneliese v. Dessau

SCADA

6 Uhr
Varieté-
Revue
An beiden
Feiertagen
2
Vorstellungen
3.30 zu halben Preisen
des vollen Programms!

Residenz-Th.

Neu u. mor. en. 1/2
Spiel mit d. Tode
8 U.: Gauner-
liebchen
Silvester 7 Uhr:
Gisela Herzberk
in
Rosa Altschul

Apollo-Theater
8 Uhr - Theater 8 Uhr
Revue-Posse
Das lachende Berlin
D. amb. anst. Theaterabd. Berlins
Über 150 Mitwirkende!
Ganz keine Eintrittspreise!
Parkett 2,50 M.

Reichshaus-Theater
Allabendlich 8 Uhr
u. an allen 3 Feiertagen n. nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Weihnachts-Programm
Nachmittags halbe Preise
bei voll. Eintrittspreisen
Dönhoff-Brettl: Großes
Elite-Fest-Pror. I 31.12.
Silvester-Veranst. Konzert bis 10.

Theater am Kottbuser Tor
Taglich 8 Uhr und Sonntag
nachmittag 3 Uhr
Elite-Sänger
Fabelhaftes Weihnachts-
Programm.
Vollständigste Preise

Germania-Pracht-Säle
Karl Richter, Chausseestr. 110
An beiden Weihnachtsfeiertagen:
Große Extratriumph-Sänger!
Leitung: Symian-Heins
! Gr. Weihnachtsprogramm!
Eröffnung 4 Uhr Anfang 4 1/2 Uhr
Von 7 1/2 U. ab Konzert d. Neuen Ger-
mania-Ballorch., Kapellmstr. Präge
in 2. Feiertag 8.12.20 Gr. Weihnachtsfest!

Saalbau Friedrichshain
I. Feiertag:
Turn-Verein „Fichte“
Festvorstellung
sowie
3 Kapellen
Nazim. seinen Oberländern
Festball
Eintrittspr. 75 Pf. inkl. Steuer und Ball
II. Feiertag:
Bühnenschau
Münchener Hetz und Tanz
100. — Ansammlung, Klaviersch. ab 100. —
Tänzel, Harmoniums, Klaviersch. Oranien-
große dreibühnenmäßig.

Casino-Theater
Lutherstr. 17 Tagl. 8 Uhr
(humorvoll) Fest-
programm mit dem
neuen Schlager
Graf Koks
Posse in 3 Akten
Gänzl. neu! Berlin!
Vollständigste Preise

Deutsch-Amerik.-Theater
SO. 16, Köpenicker Str. 68
Vom 23. bis 29. Dezember 1924:
Film:
Harry Piel
Der Mann ohne Nerven
Bühne:
Ein Klasse-Programm
Sonst. Feiertage ab 4 Uhr. Preise 0,80 — 2 M.

Th. L.d. Gem.-Turnhalle
Waldensee, Pflanzent. 23
Feiertage 8 Uhr:
Wenn die Weihnachts-
glocken läuten...
Preise 50 Pf. d. 2 M.

Rose-Theater
1. u. 2. Feiertag 7 1/2
Käthev. Heilbronn
7 1/2: Mägdchen
von Schönberg
Am
28 36
24
je
2
Vorstellungen 2
mit dem glänzenden
Dezember-Spielplan
Nachm. 3 1/2 Uhr
Halbe Kassenpr!
Rauchen gestattet!

Lessing-Theater
Weihnachten 4 Uhr:
Aschenbrödel
Neu! 8 U. Premiere
und folgende Tage
D. Widerspenstigen
Zähmung
von Shakespeare
Maria Carsten,
Theod. Becker, Bonn
Schlegel

Kleines Th.
Weihnachten 4 Uhr
Schneewittchen
Weihnachten 8 Uhr
und folgende Tage
Eine Frau ohne
Bedeutung
von Oskar Wilde
Irene Trisch,
Arnold Korff,
Sandrock.

Trianon-Th.
Weihnachten 8 Uhr
und folgende Tage
Papa
Erika Glasner
Jul. Falkenstein
Erich Kaiser-Tiz

Gr. Kinder-Vorst.
im Trianon-Th.
Am 1. u. 2. Feiertag
nachm. 4 U. n. ab 10 Pf.
Knecht Ruprecht
Jedes Kind erhält ein
Geschenk!

METROPOL
Variété
8 Uhr:
**Riesen-
Weihnachts-
Spielplan!**

**Krause-
Pianos**
zur
Miete
Ansbacher Str. 1,
4. u. 5. Stock

**Komische
Oper**
8 Uhr
Direktion: James Klein
**Unsere
Revue:**
Das hat die Welt
noch nicht gesehn
mit über 250 Mitwirkenden
m. d. Pariser Orig.-Ausstatt.
m. span. Orig.-Tanztruppen
mit Fern Andra u. K. Prentz
mit einer Auswahl der be-
rühmtest. Bühnenkünstler
des In- und Auslandes gilt
auf der ganzen Welt als
**Unvergleichliche
Schauspielwunder!**
1 Kind frei!
Zum ersten Male wird am
1. u. 2. Weihnachtsfeiertag
3 1/2 Uhr nachm. die große
Revue gegeben zu halben
Preisen (50 Pf. bis 6 Mk.)
Vorverkauf auch für die
Feiertage ununterbrochen!

Circus Busch
Weihnachten!
An allen Weihnachtstagen
2 Gala-Fest-Vorstellungen 2
nachm. 3. abends 7 1/2 Uhr
25. 26. 27. 28.
Dienstag Freitag Samstag Sonntag
In allen Vorstellungen
Die berühmten Schneelöwen
50
Quadranten
Löwen 50
Nachm.: Die Löwenkinderstube.
12 Löwenbabes 12, die Freude
der Jugend!
Die italienische Ritterfamilie Cast-Bisio!
Derper, Schür, Burkhardt-Footit
Zum Schluss: Ma
negel-Märdchen
Dornröschen
Abends zum Schluß:
Manege-
Schauspiel
Quo vadis?
Unter den Krallen der Löwen!
Die lebenden Das brennende
Packer! Rom!
Nachmittags halbe Preise!
Kinder u. Erwachsene Preise!
Theater, Lichtspiele usw. siehe auch nächste Seite

Mozartsaal

An beiden Feiertagen 4⁴⁵, 7⁰⁰ und 9¹⁵
sonst täglich 7⁰⁰ und 9¹⁵

Scaramouche

Regie: Rex Ingram
Metro-Goldwyn-Film der Phoebus-Film-A.-G.



WEIHNACHTS-SPIELPLAN DER UFA-THEATER

Ufa-Theater KURFÜRSTEN-DAMM 26 Wochentags 7 und 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Mia Hay in Die Liebesbriefe der Baronin v. S... Regie: Maria Galva, Falk der Kater als Kinderdarsteller.	Ufa-Theater TAUENTZHEN-PALAST Tauentzienstraße 10 Wochentags 7, 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Das schöne Abenteuer mit Vivia Banky, Georg Alexander, Ernst Bachler, Hans Mierendorff. Regie: Manfred Noe	Ufa-Theater HUMBOLDT-THEATER Humboldtstraße 10 Wochentags 7 und 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Ein Mädchen und drei alte Karren. Ein kräftiger Mann wird gesucht. 26. 28. 12. Wein, Weib, Gesang. Black, der König der Mongste.
Ufa-Theater NOLLENDORF-PLATZ 4 Wochentags 7 und 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Wie erziehe ich meine Frau? 8 Akte mit Marie Prevost und Heinz Sibel.	Ufa-Theater KAMMER-LICHTSPIELE Am Potsdamer Platz Wochentags 7 und 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Die junge Stadt Die Spiel für Jung und Alt. Wild und Mensch im Gebräuch. Jugendliche haben Zutritt.	Ufa-Theater EDEN-PALAST Königsplatz, Berliner Str. 3-5 Wochentags 7 und 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Oliver Twist mit Jackie Coogan. Jugendliche haben Zutritt.
Ufa-Theater ALEXANDER-PLATZ 46-48 Wochentags ab 7 und 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Die Barchantin mit Olga Yorkowa, Carl Acker, Ernst Kautzer.	Ufa-Theater WEINBERGSWEG 16-18 Wochentags 8 1/2 und 9 1/2 Sonst. Feiertage 8 1/2, 9 1/2, 9 1/2 Die Insel der Erfüllung mit Oskar Tolman. Die Hochzeit um Mitternacht. 26.-28. 12. Komödianten des Lebens. Ein Filmstar wird gesucht.	Ufa-Theater WISSENSBERG Antiquarische Wochentags 7 und 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Black, der König der Mongste. Wer das Glück hat...
Ufa-Theater SCHNEIDERHAUSEN Wochentags 7 und 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Die Schöne und das Biest mit Marie Prevost und Heinz Sibel.	Ufa-Theater HAUPTSTR. 49 Wochentags 7 und 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Die Stovenskulgin mit Maria Corda	Ufa-Theater EDEN-PALAST Königsplatz, Berliner Str. 3-5 Wochentags 7 und 9 Sonst. Feiertage 8, 7, 9 Die Kristallkugel. Das gefährliche Abenteuer.

UFA-PALAST AM ZOO
DER GROSSE UFA-FILM
DER LETZTE MANN
HAUPTDARSTELLER:
EMIL JANNINGS
REGIE: F. W. MURNAU
Donnerst., d. 25. Dezemb.
Freitag, d. 26. Dezemb.
Sonnab., d. 27. Dezemb.
Sonntag, d. 28. Dezemb.
BEGINN 5 57 9 UHR
VORVERKAUF 11-1 UHR UND
EINE STUNDE VOR BEGINN
EHREN- UND FREIKARTEN UNGÜLTIG

Weihnachten?

Ersten, zweiten und dritten Feiertag
im
**Restaurant Gewerkschaftshaus
und Saal 1**

Anerkannt vorzügliche Küche :: Zivile Preise

Großer Mittagstisch Gedeck von 1.-M. an

Ab 6 Uhr: Konzert u. Gesangseinlagen

Th. im Admiralspalast
19. Woche
Heute und morgen
3 1/2 u. 6 1/2 Uhr
in erster Besetzung
Die größte
Revue der Welt:
„Koch und Koch“

Central-Theater
Heute und morgen
3 Uhr: MORAL
7 1/2 Die vers. Glocke

Deutsches Opernhaus
7 1/2 Uhr:
Wenn ich König wär!
Freitag 7 1/2, Alca

Metropol-Theater
Tät. 7 1/2 Uhr
Gräfin Mariza

Neues Th. am Zoo
Heute 7 Uhr
Zum ersten Male
und morgen 7 Uhr
Wild-West-Mädel
An allen 3 Feiertagen
3 1/2 u. 7 1/2 Uhr
Schneewittchen

Th. Kommod Str.
An allen 3 Feiertagen
8 Uhr
Wenn man ver-
liebt ist...
mit Molly Wesely
Sigfried Arno
Nacht. 8 1/2 Uhr
1. u. 2. Feiertag:
Raub der Schatzkammer
3. Feiertag:
Fridolins
Weihnachtsfest

Kaisersaal
Rheingold

2. und 3.
Weihnachtsfeiertag
Sonntag, den 20.
das große intern
Programm
Menaro-
Truppe
Ungarisches
National-Ballett
Dougson u
Dougson
Kitty und
Hard Reggie
Gesellschafts-
Tanz
Gr. Tanz-Orchest
Grüber
Anfang 7 Uhr
Kiss Weisung

Silvester-
Ball

„Der Fünftausend“
in den gesamten
oberen Räumen
des

Rheingold

Bellefontaine 19/20
Potsdamer Str. 2
„Das hat Berlin
noch nicht gesehen.“

Neujahrs-Fahrt
des

„Z. R. III“

Abfahrt Kaisersaal
Punkt 12 Uhr

8 Musikkapellen

Eintrittskarten im
Bau-Büro Rheingold,
Nollend 18/20

Eintritt 7 Uhr
Zentralspenden
über die
Hilfskommission
Paul Golletz,
Bernauer Platz 10,
Marianenstr. 3,
Umt. 10000

UFA-PALAST AM ZOO

DER GROSSE UFA-FILM

DER LETZTE MANN

HAUPTDARSTELLER: EMIL JANNINGS

REGIE: F. W. MURNAU


DONNERSTAG, DEN 25. DEZEMBER
FREITAG, DEN 26. DEZEMBER

SONNABEND, DEN 27. DEZEMBER
SONNTAG, DEN 28. DEZEMBER

BEGINN **5 7 9** UHR

VORVERKAUF 11-1 UHR U. EINE STUNDE VOR BEGINN
EHREN- UND FREIKARTEN UNGÜLTIG



DIE FRAU IM FEUER ASTA NIELSEN ALFRED ABEL

REGIE: CARL BOESE
URAUFFÜHRUNG: 25. DEZEMBER

ALHAMBRA KURFÜRSTENDAMM 68

VORVERKAUF AB HEUTE
TÄGLICH VON 11-1 UHR
BAVARIA-FILM DER BAYERISCHEN FILM-
G. M. B. H. IM EMEKA-KONZERN



mit eingeb. Möbeln
M. 500 an, sofort lieferbar.
Landhäuserbau G.m.b.H.
Paderb. Str. 8 (früher, Kaiser-
str. 1), Plätzburg 9260.
Mass. Landhs. MK. 3500.
Kulante Bedingung.

Auf Kredit!

Damenkleider | Strickwesten
Damenhüte | Gardinen
Damenwäsche | Pelzkragen
sowie Steppdecken, Bett-,
Tisch- und Herrenwäsche
Kleine An- und Abzahlung
Sofortige Mitgabe der Ware
Skaltzer Putzsalon
Skaltzer Straße 2

Deutscher Künstlerhof.
Täglich 8 Uhr:
Zaza
Lustspielhaus
8 Uhr Goldschmied
9. wahre Jakob
Operettenhaus
an Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr:
Die verlassene Frau
Wallner-Theat.
Täglich 8 Uhr:
Pellenz und Melisande
Philharmonie
Heute 7 1/2 Uhr
Konzert
des Philharm. Orch.
Dirig. Prof. R. Hazel
2. Feiertag 7 1/2 Uhr
Konzert
des Philharm. Orch.
Dirig. Prof. R. Hazel

**ZOOLOGISCHER
GARTEN**
1. u. 2. Weihnachtsfeiertag
**Großes
Konzert**
von 4-9 Uhr
Aquarium
öffnet von 5-6 Uhr
Zanfenbe bezeit von
Bandwurm
durch Reichel's Band-
wurmmittel. Fort-
setzung. 30-jähriger Er-
folger. 300.000. Für
Kinder (nach Alter)
BR. 2.40. In Drogerien
und Apotheken erhält-
lich, aber echt u. wirk-
sam nur mit Firma
Otto Reichel, Berlin 43,
50., Eisenbahnstr. 4.

Ich helfe Ihnen

Indem Sie bei mir
wirklich reell gearbeitete
Speiser-, Herren-, Schlaf-
immer, modernste Küchen,
Ergänzungsmöbel aller Art,
Neubau-, Eiche, weiß,
Teppiche, Gardinen, Stores,
Bett-, Tisch-, Stepp- und
Divandecken, Feder-
betten u. Kissen

auf Kredit

erhalten. Kleinste Anzahl-
ung, spield- und leichte
Teilzahlung, ganz nach
Wunsch des Käufers

Möbel-Cohn

Gr. Frankfurter Str. 58
(5 Minuten vom Alexanderplatz)
Badstr. Nr. 47-48
(3 Min. vom Bf. Gesundbrunnen)

Rheumatismus

Sicht, Gelenksentzündung, Nervenschmerzen,
Gefäßentzündungen, Infuenza finden sofortige
Sulfe **Electricum** ein Natur-
produkt von
früher durchgreifender Wirkung. Die
schnell schmerz stillende Einreibung nerven-
und muskelfördernd. Man nehme nur
das echte „Electricum“, 300 2- und
300 300. In Drogerien und Apotheken er-
hältlich, wo nicht, durch Otto Reichel,
Berlin 43 50, Eisenbahnstraße 4.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN



Eine Erholungsreisen nach den
ATLANTISCHEN INSELN
SPANIEN UND PORTUGAL
als willkommenen + +

WEIHNACHTS GABE

für alle Freunde erhabener
Naturschönheiten und klassi-
scher Stätten der Kunst und
Kultur. Mit Doppelschrauben-
Passagierdampfer „München“,
13405 Brutto-Register-Tons

Fahrdauer vom
24. Februar

bis
24. März 1925

Preis Mk. 1150.- und höher

Alles Nähere
durch unsere Vertretungen

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

in Berlin W 8: Norddeutscher Lloyd, Kajütenbureau, Unter den
Linden 1 (Hotel Adlon).
in Berlin NW 40: Generalvertretung F. Montanus, Invalidenstr. 93, zwischen
Lehrter und Stettiner Bahnhof.
in Berlin W 9: Transatlantisches Reise- und Verkehrsbureau, Sudpeter
Straße 4.
in Berlin: Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22.

Verein der Freidenker für Feuerbestattung E.V.

Sitz Berlin / Gegründet 1905
Hauptgeschäftsstelle:
BERLIN NO 18
Friedenstraße 60
Telephon:
Königsstadt Nr. 70 11 und 70 72
900 Ortsgruppen im Reiche  400 000 Mitglieder

Der Verein gewährt völlig kostenlose Be-
stattung einschl. des Transportes der Leiche
nach dem nächstgelegenen Krematorium

Eigene Leichentransport-Automobile • Eigene
Sargfabrik • Eigene Näherei für Sterbewäsche
Eigene Sägewerke

Feste Geschäftsstellen in Gotha, Cosmarstr. 21
Leipzig, Berliner Str. 13 • Stuttgart, Sene-
felderstr. 72b • Königsberg, Vorderer Roß-
garten 61/62, Zimmer 1a • Magdeburg,
Hohepfortestr. 41 • Breslau, Margarethen-
straße 17, Zimmer 132 • Guben, Langestr. 4
(Buchhandlung Volksstimme) • Hagen i. W.,
Grabenstraße 3 • Dresden, Jagdweg 1

Der Verein besteht seit 20 Jahren, baut sich auf rein proletarischer
Grundlage mit sozialistischen Tendenzen auf. Uebertritt aus anderen
Feuerbestattungsvereinen ohne Abolvierung einer Karenzzeit jeder-
zeit möglich. Klassenbewußte Arbeiter gehören in uniere Reihen

Monatsbeitrag Gmk. 0.40, Jugendliche bis zu 16 Jahren
Gmk. 0.20, für Personen von 50 bis 65 Jahren Gmk. 1.-,
für Personen von 65 bis 70 Jahren Gmk. 2.-, über 70 Jahre
Vollzahlung Gmk. 120.-, auch in Raten à Gmk. 10.-

Für den Eintritt in den Verein ist der Kirchenaustritt Bedingung

Goldbilanz der deutschen Währungs- und Kreditwirtschaft 1924.

Der Weg zur wirtschaftlichen Gesundung.

Man darf den deutschen Unternehmern glauben, daß sie nach dem Währungs- und Wirtschaftszusammenbruch 1924 den ehelichen Wunsch nach stabilen Währungs- und Kapitalmarktverhältnissen hatten. Sie hatten mit ihrem einseitigen privatkapitalistischen Profitstreben und mit dem so hochgerühmten „Sozialverständnis der Wirtschaftsführer“, zuletzt durch die verbrecherische Ruhrkriegsfinanzierung, Währung und Wirtschaft in Deutschland ruiniert. Von der Möglichkeit, wieder mit feilen Ziffern kolludieren und bilanzieren zu können, aus dem Geschäftsumfeld wieder genügend Betriebskapital und aus der in- und ausländischen Kapitalneubildung genügend Anlagkapital gewinnen zu können, hing nicht nur die Zukunft der deutschen Privatwirtschaft, sondern der Bestand des kapitalistischen Systems in Deutschland überhaupt ab. Aber über ihren platonischen Wunsch hinaus vermochte die deutsche Privatwirtschaft zu den heute wieder stark konsolidierten Währungs- und Kapitalmarktverhältnissen in Deutschland nichts beizutragen.

Im Gegenteil. Die industrielle und landwirtschaftliche Unternehmerschaft Deutschlands hat das Menschenmögliche seit dem Katastrophenherbst 1923 getan, um die Festigung der Währungs- und Kapitalmarktverhältnisse von Grund auf zu gefährden, und das Urteil der Geschichte über die Rolle der Unternehmer in dem Stabilisierungs-jahr 1924 wird sehr wenig schmeichelhaft für die Unternehmer sein können.

Es war keiner der privatkapitalistischen Monopolisten des volkswirtschaftlichen Sozialverständnisses, es war

der Arbeiterminister Hilferding,

der im Herbst 1923 die Öffentlichkeit Deutschlands und der Welt zum Zeugen des vollständigen Bankrotts der Währungs-, Finanz- und Wirtschaftsverhältnisse in Deutschland anrief und der Steuer-scheu der deutschen Privatwirtschaft sowohl als der irdischen wirtschaftlichen und militärischen Expansionspolitik Poincarés das Memoto zurief: „Bis hierher und nicht weiter!“ Und es war wiederum der Arbeiterminister Hilferding, der die Zusammenhänge zwischen der Forderung nach einer stabilen Währung einerseits und den Gelehen der Wirtschaft andererseits durchschaute und als Finanzminister den bürgerlichen Koalitionskollegen im Reichskabinett die Forderung abschlug, den Staatshaushalt, die Industrie und die Landwirtschaft mit fiktiven Rentenmark-milliarden zu finanzieren und gleichzeitig die damals allein wirksamen Besitzsteuern, die industrielle Rhein- und Ruhrabgabe und die landwirtschaftliche Betriebsabgabe zugunsten der volkswirtschaftlich selbstmörderischen Umsatzsteuer aufzuheben, weil die einseitige künstliche Kapitalhöfening ohne das Gegenwicht starker Besitzsteuern und ohne die systematischen Herausforderungen des Besitzvermögens aus den Sachwerten, Devisen und ausländischen Kapitalanlagen eine neue Inflation herbeiführen und die Gesundung des Kapitalmarktes auf die Dauer unmöglich machen mußte. Dieser nahm Hilferding seine Demission.

Wie entfernt Wunsch und Wirklichkeit im privatkapitalistischen Unternehmervand von einander sind, und wie richtig die sozialdemokratische These von dem ökonomischen Notwendigkeits-zusammenhang zwischen gesunder Währung und gesunder Kreditwirtschaft ist, dafür liefert das nun bald abgelaufene Stabilisierungs-jahr 1924 eine Reihe klassischer Beweise.

Drei Perioden wird die deutsche Wirtschaftsgeschichte für die Stabilisierung der deutschen Währungs- und Kapitalmarktverhältnisse zu unterscheiden haben. Die erste Periode vom Herbst 1923 bis zum 7. April 1924; die Periode der Stabilisierungsal-lusionen durch die Währung, die auf nichts, als auf dem Willen des Geleghers und der Öffentlichkeit stand, um jeden Preis eine stabile Währung haben zu wollen, und durch Kredite an Reich, Industrie und Landwirtschaft; die auf nichts als der Fiktion einer Grundschuld standen, an deren Realisierung kein vernünftiger Mensch denken konnte. Die zweite Periode des jähen Erwachens aus den Stabilisierungsalusionen vom 7. April bis zum 30. August; die Periode der plötzlichen Kredit-drehschlag durch die Reichsbank, der Flucht aus den Sachwerten, Devisen und auswärtigen Kapitalanlagen und dem von den Verhältnissen erzwungenen, selber bei den Unternehmern nicht aus eigenem freien Entschluß herbeigeführten Bekannnis zur Vernunft in der Reparationspolitik, die in der Annahme der Dawes-Gesetze am 30. August ihren Ausdruck fand. Und die dritte Periode des Beginns der wirklichen Stabilisierung der Wäh-rung seit dem 30. August; die Periode der Goldbilanzierung in der deutschen Wirtschaft, die reinen Tisch machte mit dem Mißver-hältnis der toten Substanzanreicherung aus der Inflationszeit und der Rentabilität, die in dem um ein gutes Drittel gesunkenen deutschen Volkseinkommen heute noch möglich ist, die Periode wieder-beginne neuer Kapitalneubildung und des Zustroms ausländischer Kapitalien, neuer Handelsverträge und Zollabgaben, deren Kosten und Schwierigkeiten aus den Hirnen der deutschen Unternehmerschaft auch die Exportsteigerungsalusionen durch soziales Dumping zu vertreiben beginnen.

In der ersten Periode

sprang der Wechselbestand der Reichsbank, in dem sich die fiktive Kreditgewährung an Industrie und Landwirtschaft ausdrückte, vom 7. Dezember 1923 bis zum 7. April 1924 von 394 Mill. Goldmark auf 1867 Mill. Goldmark hinauf. Daneben erschlöpfe das Reich jenen 1200 Mill. Rentenmarktkredit fast vollständig und pumpte an diese Weise fast 1200 Mill. Goldmark an zusätzlicher Kaufkraft (Löhne, Gehälter, Bezahlung von Staatsleistungen, Mietsubventionen) in die Volkswirtschaft und von da in den flüssigen Kapitalmarkt hinein. Für Wee mit der Wertbeständigkeitsklausel versehenen (sozialis-ter) Kredite verlangte sie 10 Proz., während die von der Reichs-bank beim Wechselbestand stets bevorzugten, weil „sicheren“ Banken das von der Reichsbank erhaltene Geld im Februar zu durchschnittlich 27 Proz., im März zu durchschnittlich 56 Proz., als sog. „Tages-geld“ ausleihen und enorme Zinsgewinne machten. Die aus der Zeit der Wiedereinführung des Handelswechfels 1922 bekannte zer-störerische Kombination von Kaufkraft und Kapitalmarktaufblähung und gleichzeitiger Bereicherung aus der Zinsdifferenz zwischen Reichs-bank und Tagesgeld der Privatbanken wurde mit denselben Wirkungen wie 1922 wiederholt: plötzliches Ausblähen einer Scheinkonjunktur, starke Devisenspekulation (besonders gefördert durch die französische Frankenträufel) und schließlich die schwerer Ge-fährdung der neuen Rentenmarktwährung auf allen ausländischen Devisenmärkten. Es zeigte sich die erste große Lehre der Stabili-sierungsperiode: daß nämlich die Stabilisierung der Kreditwirtschaft nicht die einfache Folge des gesetzgeberischen Willens sein kann, der die Stabilität der Währung gewissermaßen Kraft seiner

politischen Willens befiehlt, und daß auch die Einstellung des Rentenbruchs für die Finanzierung des Staatshaushalts zur Stabili-sierung der Währung nicht genügen kann, sondern daß eine gesunde Kreditwirtschaft sowohl im Staat als auch in der Privatwirtschaft die Voraussetzung schlechthin für die Stabilisierung der Währung eines Landes ist.

Die zweite Stabilisierungsperiode seit dem 7. April zog aus dieser Lehre die Konsequenzen. Die plötzliche und nach-haltige Kreditdrosselung der Reichsbank seit dem 7. April, die gleichzeitige Ausbringung des gesamten Staatsbedarfs aus ordentlichen Steuereinnahmen bedeutete für die Gesundung der innerdeutschen Währungs- und Kapitalmarktverhältnisse einen außer-ordentlichen, aber nicht überraschenden Fortschritt. Nach einem kurzen hinausschnellen der Tageszinsrate, einmütig bis 72 Proz. im April, hauptsächlich veranlaßt durch die Liquidierung der höchst verlustreichen Frankenspekulation, näherten sich die Tagesgeldsätze dem Reichs-bankdiskontsatz von 10 Proz. im Mai mit 18 bis 13 Proz. und unterschritten ihn im Juni und Juli mit ihrer Spanne von 15,7 bis 9 Proz. Damit waren Geschäfte aus der Spannung zwischen Reichsbanksatz und Tagesgeldsatz der Privatbanken schon in die Nähe der Unmöglichkeit gerückt. Gleichzeitig erfolgte der zweite große Stoß zur Gesundung der Kapitalmarktverhältnisse. Die Privatwirt-schaft sah sich für die Aufbringung der Steuern und die Beschaffung des für den Fortgang der Produktion erforderlichen Betriebskapitals auf sich selbst angewiesen und mußte, da die Reichsbank nach-haltig jeden weiteren Kredit verweigerte und sogar die früher ge-währten Kredite entrieh, ihren Sachwert (Effekten) und Devisen-behitz veräußern und ihre Kapitalguthaben im Ausland schnellstens liquidieren. Das Kursniveau der Industripapiere an der Börse, durch die Scheinkonjunktur und verhältnismäßige Kapitalfülle der ersten Periode hochgetrieben, stürzte auf die Hälfte, die Devisen strömten in Massen zur Reichsbank, so daß am 3. Juni zum ersten-mal die stark gesunkene Devisennachfrage voll befriedigt werden konnte. Ein Ueberfluß an täglichem Gelde trat ein, die Banken sahen sich von der Zinsdifferenz- und Devisenspekulation auf die Pflege des normalen Depositen- und Ausgleichsgeschäfts zurück-geworfen. Die Privatwirtschaft empfand zum erstenmal und gleich mit aller Deutlichkeit, wo sie der Schuh drückt, daß ihr mit kurz-fristigem Kapital und mit einer Scheinkonjunktur nicht gedient sein kann, daß sie langfristiges Kapital aus dem Aus-land und neben der Steigerung des Inlandab-fahes normale Handelsvertragsbeziehungen zum Ausland braucht. Das war die zweite große Lehre der Stabilisierungsperiode. Sie bereitete in der deutschen Industrie den Boden vor für die Annahme des Dawes-Guladens und die Zu-stimmung zu den Dawes-Gesetzen, die von sämtlichen bürgerlichen Parteien, nicht ohne das ironische Satirspiel der 48 Deutschnationen und weil die Verhältnisse sie zur Vernunft zwangen, am 30. August angenommen wurden.

Die dritte Periode

endlich seit dem 30. August brachte den Beweis, weshalb die tatsächliche Gesundung der Währung nicht anders erfolgen konnte, als durch die gleichzeitige Gesundung der Verhältnisse in der Kreditwirtschaft und auf dem Kapitalmarkt. Und was die zweite Periode zur Gesundung der deutschen Kreditwirtschaft noch nicht geleistet hatte, das leistete die dritte. Die Goldbilanzen der deutschen Industrie, die heute zum größten Teil vorliegen, zeigen eine außerordentlich starke Bereicherung der gesamten Privatwirt-schaft mit Anlagenubstanz und zur gleichen Zeit, die Privatwirtschaft als Einheit betrachtet, eine Senkung des Geldkapital-wertes dieser Substanz, die fast ebenso groß ist, als die An-reicherung mit neuen Fabrikanlagen. Während die vorhandenen Anlagen der Industrie, des Handels und der Banken um fast 50 Proz. gegenüber 1913 liegen, wurde der Rentabilitätswert dieser um 50 Proz. vermehrten Anlagen gegenüber 1913 insgesamt um min-destens 20 Proz. gesenkt. (Bei diesen 20 Proz. ist natürlich die Preissteigerung der Fabrikanlagen seit 1913 um etwa 40 Proz. noch nicht berücksichtigt, so daß die tatsächliche Wertsenkung der Anlagen noch größer ist.) Damit haben die ökonomischen Gesetze, die mit sich weniger spotten lassen als die staatlichen Gesetze die Antwort auf die tolle Zerstückelung der Volkseinkommenssubstanz gegeben, die zugunsten der Privatwirtschaft seit 1918 in Deutschland durchgeführt wurde. Es war bewiesen, daß nicht mit kurzfristigen, sogenannten Betriebs-kapitalkrediten zu helfen war, wie die Währungs- und Wirtschafts-„schakale“ der ersten Stabilisierungsperiode glaubten, sondern nur mit langen, ehen und teuren Sanierungskrediten aus dem Ausland, mit denen über die zukünftigen Löhne, Gehälter, Steuern erst das Einkommen wieder erzeugt und über die zukünftigen Handelsverträge der Boden wieder bereitet werden muß, aus dem die Privatwirtschaft die Rentabilität für ihre Anlagen er-wirtschaften kann. Gleichzeitig begann die Wirksamkeit der Dawes-Gesetze und vor allem die durch die gründliche Reinigung des inneren Kapitalmarktes stabil erhaltene Währung das Vertrauen im Ausland auf die deutsche Wirtschaft und auf die Anständigkeit des deutschen Kaufmanns wieder zu befestigen. Die Auflegung der deutschen Reparations- und Währungsanleihe hatte einen unerwartet großen Erfolg, und der deutsche Kapitalmarkt begann sich durch die Auf-nahme zunehmend starker ausländischer, besonders amerikanischer Kredite in den Mechanismus des internationalen Kapitalmarktes wieder einzufügen. Auch das Vertrauen der Sparer im Inland kehrte zurück, und während vom Ausland heute bereits annähernd 2 Milliarden Goldmark in Deutschland angelegt worden sind, sind die Bank- und Sparkasseneinlagen in Deutschland nach Reichsbank-präsident Schacht wieder über 6 Milliarden gestiegen. Gleichzeitig kündigte Dr. Schacht die wahrscheinliche Herabsetzung des Reichs-bankdiskontsatzes für den Monat Januar 1925 an.

Aber nicht nur dies. In der deutschen Privatunternehmerschaft ist es auch etwas stiller geworden mit der Behauptung, daß nur niedriger Löhne und längere Arbeitszeit die deutsche Wirt-schaft retten können. Edmund Stinnes, der Sohn des Hugo Stinnes milien zwei Stunden „Grasmeharbeit“, hat in der Generalversammlung der Stinnes-Riebeck Montan- und Delwerke U. G. anfang Dezember ausgeführt, daß diese „mit ihren Arbeitern und Angestellten bezüglich ihrer Arbeitsleistung durchaus zufrieden sein kann, und daher auch die Lohn- und Gehalts erhöhungen vor einigen Tagen gut bewilligt werden konnten“. Es ist auch stiller geworden mit der utopischen Hoffnung, aus der Vereindung der deutschen Arbeiterklasse die Welt mit deutschen Waren überschwemmen zu können. Innen- und außenpolitisch,

wirtschafts- und sozialpolitisch hat die deutsche Unternehmerschaft all-mählich zu lernen angefangen, daß wieder mit Wasser getocht werden muß, und diese große und weittragende Belehrung ist ihr ausgezwun-gen worden durch die keineswegs für sie angenehmen Erfahrungen, die sie im Lauf des Stabilisierungsjahres 1924 über die Notwendig-keitszusammenhänge zwischen stabiler Währung und gesunder Kapitalmarktwirtschaft machen mußte.

Ergebnis.

Faßt man das Ergebnis unserer Darlegungen zusammen, so steht heute fest, daß die deutsche Währungs- und Kapitalmarkt-wirtschaft am Ende des Jahres 1924 sich zweifellos endgültig im Stadium gründlicher Gesundung und eines nicht leicht mehr zu gefährdenden Wiederaufbaus befindet. Das ist auch für die deutsche Arbeiter-, Angestellten- und Beamten-schaft von entscheidender Bedeutung. Denn so lange das kapitalistische System als die Ordnung des gesellschaftlichen Wirtschaftens fortbesteht, so lange ist jede Störung der Funktionen des kapitalistischen Systems für die Arbeiterklasse ein Nachteil, jede Wiederherstellung gesunder Funktionen ein Vorteil. Die deutsche Arbeiterklasse darf darüber hinaus aber auch stolz darauf sein, daß die deutsche Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften durch ihre Initiative im Herbst 1923 und durch ihren scharfen Kampf für die Annahme der Dawes-Gesetze der deutschen Wirtschaft den Weg zur Gesundung gebahnt hat.

Der Großhandelsindex.

Die auf den Stichtag des 23. Dezember berechnete Groß-handelsindexziffer des Statistischen Reichsamts ist gegen-über dem Stande vom 17. Dezember (132,9) mit 132,6 nahezu unverändert. Gesunken sind vor allem die Preise für Roggen, Hafer, für Fette, Heringe, Rindfleisch, ferner für Fachs und Zink. Höher lagen die Preise für Gerste, Schweinefleisch, Milch, ferner für Häute, Leder, Baumwolle, Hanf, Blei, Kupfer, Zinn und Benzin. Von den Hauptgruppen sanken die Lebensmittel von 129,7 auf 129 oder um 0,3 v. H., während die Industriegüter von 139 auf 139,3 oder um 0,2 v. H. anwogen.

Umsatzsteuerermäßigung — aber keine Preisherabsetzung!

Die Ermäßigung der Umsatzsteuer auf 1 Proz. im nächsten Jahre dient dem Preisabbau, ohne den an eine wirtschaftliche Gesundung und eine Hebung der Produktion nicht gedacht werden kann. In Unternehmertreisen jedoch trägt man sich mit der Absicht, unter nichtigen Vorwänden sich um den Preisabbau herumzudrücken und aus der Umsatzsteuerermäßigung einen Sonderprofit in der vollen Höhe der Ermäßigung zu ziehen. Die „Textil-Zeitung“ vom 21. Dezember teilt mit:

„Der Verband Deutscher Herrenwäschefabri-kanen hat in seiner Sitzung vom 19. Dezember die bereits im Oktober in Aussicht gestellte Revision seiner Verkaufs- und Lieferungsbedingungen vorgenommen. Mit Wir-kung vom 2. Januar wird das Zahlungsziel von sechzig Tagen eingeführt. Diese Maßnahme wurde trotz der Fortdauer der Geldknappheit und der schwierigen Rentabilitätsverhältnisse be-schlossen, weil die Umsatzsteuerermäßigung des näch-sten Jahres einen Teil des durch die Zielver-längerung entstandenen Schadens ersetzt. Es werden außerdem besondere Einrichtungen getroffen werden, die ausschließlich die Verbandsmitglieder in den Stand setzen, Schwierig-keiten in der finanziellen Gestaltung ihrer Betriebe bis zu einem gewissen Grade zu überwinden.“

Daneben soll die gesamte Umsatzsteuerermäßigung in den Taschen der Fabrikanten verschwinden und die Verbraucher haben das Nach-sehen.

Der „Siedelungsfreundliche“ Hugenberg.

Die letzte Generalversammlung der Roggenrentenbank mußte bekanntlich vertagt werden, weil, was selten vorkommt, eine Minorität des Aufsichtsrats unter Führung des Herrn Hugenberg mit den Umstellungsorschlägen der übrigen Verwaltung nicht ein-verstanden war und mit einem mehr als 10 Proz. des Aktienkapitals umfassen den Betrag gegen die Verwaltungsvorschläge Einpruch er-hob. Die Bilanz gibt nach dem Vorbringen des Vertreters von Hugenberg in der Generalversammlung nicht das wirkliche Vermögen der Bank wieder, dieses sei viel höher, als es in der Goldberöffnungsbilanz ausgewiesen wird. Die Bank gibt auf eine bestimmte Menge Roggen laufende Pfandbriefe aus, die sie zu 5 Proz. verzinst. Die daraus eingehenden Geder hat sie als hypo-theken zu 6 1/2 Proz. ausgegeben, und zwar stellen diese 1 1/2 Proz. u. a. auch die Verwaltungskosten dar. Rechtsanwalt Donner wünscht nun, daß der Betrag der Jahresarruitäten voll in die Bilanz eingeseht werde, ein Verlusfrisiko sei bei diesen Annuitäten des-wegen nicht vorhanden, weil die Hypotheken an sicherer Stelle ein-gegraben seien. Der § 25 des Hypothekendarlehen-Gesetzes, der die Ein-setzung dieser Annuitäten in die Bilanz von Hypothekendarlehen unter-sagt, treffe für den Fall der Goldmarkeröffnungsbilanz nicht zu. Diese Bestimmungen beziehen sich nur auf Abschlußbilanzen. Die Verwaltung brachte demgegenüber als durchschlagendes Argument vor, daß für den Fall der Einsetzung der Arruitäten in die Gold-markteröffnungsbilanz sie bei den Abschlußbilanzen als Verlust aus-gewiesen werden müßte, so daß eine Rentabilität damit ausge-schlossen er-schne. Herr Donner, der ja natürlich insolge der Stimmenerteilung mit seinen Ansichten nicht durchdrang, wies dann noch darauf hin, daß er schon deswegen auf der Einsetzung in die Goldmarkeröffnungsbilanz bestehen müsse, weil Gefahr bestehe, daß, wenn diese Beträge nicht als Vermögen ausgewiesen werden, sie zur Unterstüfung von Siedelungszwecken verwendet werden könnten, da ja bekanntlich an der unter Staatsaufsicht stehen-den Roggenrentenbank Siedelungsgesellschaften erheblich beteiligt se-en. Die Roggenrentenbank ist eine mit Staatsunterstützung gegründete Hypothekendarlehenbank. Sie steht auch heute noch gleich anderen hypo-thekendarlehenbanken unter Staatsaufsicht. Sie hat also neben reinen Privat-Interessen auch öffentliche Interessen zu verfolgen, und sie kann, wenn sie will, mit ihren Mitteln ganz erheblich zur Förderung des Siedelungswesens beitragen. Herr Hugenberg aber wünscht dies nicht. Er wünscht, daß die Erträge der Gesellschaft in die Taschen der Aktionäre fließen. Hier hat sich das privat-egoistische Interesse des Herrn Hugenberg in seiner ganzen Größe wieder einmal von neuem gezeigt. So sieht die Siedelungsfreund-lichkeit der Herren Deutschnationen aus.

Ermäßigung der Umsatzsteuer in Danzig. In der letzten Sitzung des Danziger Volkstages wurde, wie uns aus Danzig beachtlich be-richtet wird, ein Antrag genehmigt, der die Herabsetzung der Umsatzsteuer von 2 1/2 auf 1 Proz. vorsieht. Die vollständige Be-freiigung der Umsatzsteuer wurde abgelehnt.

Kommunalbank in Bochum. Einen bedeutenden Schritt in der Kon-solidierung des kommunalen Geldverkehrs und Kreditwesens haben der Stadt- und Landkreis Bochum vorgenommen, indem sie die verschiedenen kommunalen Bankinstitute zu einer Kommunalk-bank U. G. vereinigten. Das Kapital beträgt 1 Million Gold-mark, wovon die Stadt Bochum die Hälfte übernimmt.

